

DYNAMISCHE SEMANTIK*

Walther Kindt

Zusammenfassung

Erste Vorschläge für eine explizite Modellierung der dynamischen Aspekte von Bedeutungskonstitution wurden beispielsweise in Ballmer 1973 und Kindt 1974a gemacht. Derartige Anregungen sind aber in der linguistischen Semantik kaum aufgenommen worden und heute arbeiten auch nur wenige Linguisten an der Entwicklung dynamischer Semantikkonzeptionen. Das Verharren der Mehrzahl unter den Semantikern bei einer Arbeit mit statischen Modellen hat natürlich Gründe. Hierzu sind hauptsächlich zu zählen: der nachhaltige Einfluß von Alltagstheorien über Semantik, die unzureichende Bemühung um Empirizität, der nur indirekt erreichbare empirische Zugang zu den internen Interpretationsprozessen bei Kommunikationsteilnehmern, die mangelnde Berücksichtigung interaktiver Parameter von Interpretation. Neben einer genaueren Begründung für diese Einschätzung der bisherigen Semantik möchte ich in diesem Beitrag einen allgemeinen Forschungsrahmen skizzieren, in dem die Dynamik von Interpretationsprozessen sowohl theoretisch als auch empirisch behandelt werden kann; zugleich soll die besondere Rolle des interaktiven Aspekts von Bedeutungskonstitution näher beleuchtet werden.

1. Warum brauchen wir eine Dynamische Semantik?

Seit einigen Jahren wird in der Bundesrepublik Deutschland ein zentrales Problem der Semantik öffentlich diskutiert, ohne daß hieran die Linguisten bzw. Semantiker den erwartungsgemäßen Anteil hätten. Ich meine das Problem der Verständlichkeit, das z.B. in der Kommunikation zwischen Bürgern und Verwaltung eine gesellschaftspolitisch wichtige Rolle spielt: die von der Verwaltung herausgegebenen Formulare sind oftmals für den Bürger so unverständlich, daß die Beziehungen zwischen den beteiligten Gruppen erheblichen Spannungen ausgesetzt sind. Staatlicherseits bemüht man sich, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden; beispielsweise werden Bücher und Broschüren herausgegeben, die Empfehlungen darüber enthalten, wie man Verständlichkeit von Texten erreichen kann. Die dort vorgeschlagenen Rezepte basieren jedoch nur zu einem kleinen Teil auf neueren Erkenntnissen der linguistischen Semantik, hauptsächlich entstammen sie Lehrmeinungen der traditionellen Grammatik oder Forschungsergebnissen

* Dieser Beitrag ist eine überarbeitete und stark erweiterte Fassung meines Aufsatzes "Dynamic Semantics", der in Ballmer 1983 erscheint. Für eine Reihe von Anregungen danke ich einerseits den Mitgliedern der Arbeitsgruppe "Semantik" in Aachen, deren Diskussionsergebnisse im vorliegenden Band dokumentiert sind, und andererseits meinen Bielefelder Kollegen aus der Gruppe "Psycholinguistik".

der Psychologie. Ich führe diesen Umstand maßgeblich auf das mangelnde Interesse und Engagement von Semantikern für Praxisprobleme zurück und zugleich auf ihre Unfähigkeit, den partiell defizitären Rezepten der Praktiker geeignetere Methoden entgegenzusetzen. Diese Unfähigkeit hängt wiederum damit zusammen, daß ebenso wie in den Alltagstheorien von Sprache auch in der Linguistik selbst noch immer hauptsächlich eine statische Sprachauffassung vorherrscht und daß insbesondere der dynamische Charakter von Bedeutungskonstitution verkannt wird. Natürlich ist nicht für die Lösung jedes in der Praxis vorkommenden semantischen Problems eine Theorie erforderlich, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügt und bis in letzte Details ausdifferenziert ist. Die Unzulänglichkeit statischer Semantikauffassungen für Praxisprobleme zeigt sich aber spätestens dann, wenn wie z.B. im Fall der Rezepte von Sprachpflegern statt einer Erhöhung von Verständlichkeit der kreative Spielraum des Sprachgebrauchs unzulässig eingeschränkt wird.

Die genannten Bemühungen um eine Verbesserung der Verwaltungssprache stellen keine neue Entwicklung dar. So datiert z.B. die erste Auflage des in der Bundesrepublik weitverbreiteten und vom ehemaligen Bundesinnenminister G. Baum persönlich empfohlenen Handbuchs "Fingerzeige für die Gesetzes- und Amtssprache" (cf. Daum 1980) schon aus dem Jahre 1930. Dies erklärt wahrscheinlich, warum die normativen semantischen Positionen der traditionellen Sprachpflege bis heute in den einschlägigen Publikationen ungebrochen nachwirken. Wenn man einmal von deren negativen Einfluß auf das konkrete Sprachverhalten von Sprechern absieht, dann kann man bestimmte Widersprüchlichkeiten zwischen den Sprachempfehlungen der Sprachpfleger und ihrem eigenen sprachlichen Verhalten schon wieder amüsant finden. Einerseits werden nämlich z.B. manchmal bestimmte sprachliche Formulierungen als logisch unangemessen geächtet, weil angeblich eine Inkompatibilität der Interpretationen unterschiedlicher Teile der Formulierung vorliegt. So wird etwa in dem genannten Handbuch die Redewendung "den Standpunkt vertreten, daß..." mit der Begründung bemängelt: "Einen Punkt kann man strenggenommen weder vertreten noch vorbringen. Auch ist es unlogisch, an ihn einen daß-Satz anzuschließen." (cf. Daum 1980: p. 11). Andererseits verwenden die Sprachpfleger, ohne es zu bemerken, natürlich selbst ständig Formulierungen, die in ähnlicher Weise kritisierbar wären; so dürfte man beispielsweise auch nicht sagen, daß "Sprache gedankenlos dahin plätschert" (cf. Daum 1980: p. 13), weil Sprache bekanntlich weder ein flüssiger Stoff noch zu Gedanken fähig ist.* Insgesamt beurteilt ist ein großer Teil der gängigen Sprachempfehlungen inakzeptabel, weil sie einen viel zu starren Umgang mit Standardinterpretationen sprachlicher Ausdrücke unterstellen.

* Vor derartigen Widersprüchen zwischen postulierter Sprachtheorie und eigener Sprachpraxis sind auch Linguisten nicht gefeit. In Weber (1977: 64-65) werden zwei Beispiele von Sprachempfehlungen angeführt, bei deren Formulierung die Autoren (Otto Behaghel und Leo Weisgerber) die eigene Empfehlung mißachten.

Zwar gibt es zeitabhängige und gruppenspezifische Grenzen der Toleranz gegenüber ungewohnten Formulierungen, die Flexibilität der aktuellen Bedeutungskonstitution und die Geschwindigkeit der Adaption neuer Interpretationen sind jedoch sehr viel höher, als gemeinhin angenommen wird. Generell gesehen ist es unangemessen, durch Sprachempfehlungen bestimmte sprachliche Wendungen absolut als Verständigungserschwerend oder stilistisch schlecht zu verdammen, vielmehr kann es allenfalls ihre Aufgabe sein, deutlich zu machen, daß Verständigung in einem engen Zusammenhang mit Kontextherstellung zu sehen ist und daß folglich auch Entfernung vom Standard zulässig ist, wenn für geeignete Kontextbedingungen gesorgt wird. An den hier genannten Punkten von Flexibilität und Kontextabhängigkeit der Bedeutungskonstitution zeigt sich exemplarisch, daß man nur im Rahmen einer dynamischen Semantikkonzeption die praktischen Probleme von Verständigung adäquat erfassen und lösen kann.

Daß die alltagsweltlichen Semantikauffassungen bislang hauptsächlich statischer Natur sind, darf nicht verwundern. Erstens ist Kommunikationsteilnehmern der Prozeßcharakter von Bedeutungskonstitution nicht bewußt, die Interpretationsprozesse laufen aufgrund von Routinisierung quasi automatisch ab und ihre Details sind der Bewußtseinskontrolle weitgehend entzogen. Zweitens wäre es der erforderlichen Verständigung zwischen Kommunikationsteilnehmern auch gar nicht immer dienlich, wenn ihnen das tatsächliche Ausmaß an Flexibilität und Komplexität von Interpretationsprozessen bewußt wäre; denn sie würden sonst evtl. ins Grübeln über die Vielzahl und Art der Bedeutungen geraten, die für jede ihrer eigenen Äußerungen und die ihrer Kommunikationspartner möglich sind, und darüber könnten sie leicht die eigentlichen kommunikativen Ziele vergessen. Drittens orientieren sich die während der schulischen Sozialisation vermittelten Ausbildungsinhalte über Sprache generell an normativen und statischen Auffassungen und sind damit wenig geeignet, eine Sensibilisierung für die Dynamik von Bedeutungskonstitutionsprozessen zu erreichen.

Erstaunlicher ist demgegenüber, daß sich auch die Linguisten bisher nicht von den gängigen statischen Semantikauffassungen gelöst und sich der Entwicklung dynamischer Konzeptionen zugewandt haben. Ein erster entscheidender, nämlich wissenschaftshistorischer Grund hierfür mag sein, daß die Linguistik - zumindest im Bereich der Erforschung von synchronen sprachwissenschaftlichen Fragestellungen - durch eine Wissenschaftstradition geprägt ist, die ausschließlich statische Modellvorstellungen und diskrete Beschreibungen verwendete; während in den Naturwissenschaften Leibniz und Newton der dynamischen Sehweise zum Durchbruch verhelfen und ihr heute durch die systematische und interdisziplinär angelegte Erforschung sogenannter dynamischer Systeme ein neues Gewicht zukommt, steht der Linguistik eine solche Entwicklung erst noch bevor. Allerdings hängt die Art der Modellbildung immer auch von dem erreichten Problembewußtsein ab und von den entsprechenden Erfordernissen, Problemlösungen zu finden. Und in diesem Sinne gilt für die linguistische Semantik, daß das Forschungsinteresse in der Vergangenheit hauptsächlich auf Probleme der Wortsemantik konzentriert war; hier schien es die Aufgabe der Linguistik zu sein, für jedes Wort die begrenzte Anzahl möglicher Bedeutungen anzugeben und die semantischen Be-

ziehungen zwischen unterschiedlichen Wörtern zu bestimmen (Sinnrelationen, Wortfelder). Ein zweiter Grund für die fehlende dynamische Perspektive liegt also vermutlich darin, daß für die Arbeitsaufgaben von Lexikonerstellung und Wortfeldbestimmung gemessen an den erwarteten Ergebnissen statische Modelle vollkommen ausreichten. Demgegenüber begnügte man sich bei der Diskussion von Fragestellungen, wo Bedeutungsveränderung selbst als Problem erkannt wurde (z.B. anlässlich der Untersuchung von Polysemen und Metaphern), mit intuitiven Erwägungen. Daß jedoch Bedeutungsveränderungsprozesse, wie sie bei Metaphern in "extremer" und dadurch deutlich erkennbarer Weise vorkommen, kein Sonderfall sondern eher der Normalfall sind, dessen waren sich die Linguisten bis kurzem selbst nicht bewußt und teilweise gilt dies auch heute noch. Man kann dieses mangelnde Problembewußtsein speziell an den gängigen Vorstellungen über die Aufgabe der Semantikkomponente einer Grammatik ablesen, wie sie in der Nachfolge von Chomsky bzw. von Vertretern der Generativen Semantik formuliert wurden. Danach soll nämlich der Vorgang der semantischen Interpretation auf folgende Weise rekonstruiert werden. In einer Grammatik spezifiziert man einerseits ein Lexikon und andererseits ein System von semantischen Regeln. Das Lexikon enthält die semantisch atomaren sprachlichen Ausdrücke und die zu ihnen gehörigen möglichen Bedeutungen. Unter Verwendung der semantischen Informationen aus dem Lexikon können dann mit Hilfe kontextfreier Kompositionsregeln für jeden komplexen sprachlichen Ausdruck sämtliche mögliche Bedeutungen erzeugt werden. Theoretisch gesehen ist diese Vorstellung zwar klar und instruktiv; aus empirischer Sicht ist sie aber ebenso naiv wie unpraktikabel, weil der dominante Einfluß des Kontexts total verkannt wird: er führt nämlich zu einer starken Veränderung der lexikalischen Grundbedeutungen, zu einer Bedeutungsvariation von Kompositionsmustern sowie zu einer sehr spezifischen Inferenzbildung. Auch für die hier behauptete Naivität der Semantiker gibt es eine Erklärung. Insgesamt glaube ich nämlich, daß ein dritter und besonders schwerwiegender Grund für das bisherige Verharren auf statischen Semantikauffassungen in der unzureichenden Methodologie und dem mangelnden Empiriebewußtsein der Semantikforschung liegt.

Das bislang vorwiegend praktizierte Verfahren der Beispieldiskussion unter Rekurs auf die eigene Sprachintuition ist - wenn es nicht durch andere Methoden ergänzt wird - für eine Modellentwicklung und -überprüfung in der Semantik vollkommen ungenügend, weil die kontextuell gesteuerte Reichhaltigkeit und Veränderbarkeit von Interpretationen auch für einen sensibilisierten Semantiker nicht erkennbar bzw. bewußt kontrollierbar sind. Wenn man es abschließend auf eine kurze Formel bringen will: ohne eine stärkere Empirisierung der Semantik wird man keine adäquaten semantischen, nämlich dynamischen Modelle entwickeln können; ohne dynamische Modellierungen wird man jedoch zu keiner leistungsfähigen und auch auf schwierigere Praxisprobleme anwendbaren Semantiktheorie gelangen.

2. Beispiele für die Dynamik von Bedeutungskonstitution

Wenn man sich ausgehend von den Verhältnissen in der logischen Semantik fragt, ob ihre Modellierungsansätze auf die Semantik natürlicher Sprachen übertragbar sind, dann muß man überrascht sein, wie stark und wie schnell Bedeutungen natürlichsprachlicher Ausdrücke selbst auf engstem Raum variieren können und daß innerhalb eines Satzes quasi von Wort zu Wort neue Interpretationsbedingungen gelten. Im Sinne dieser Beobachtung hat mich das Thema "Interpretationsdynamik" von Anbeginn meiner Tätigkeit in der Linguistik fasziniert und ich habe daher versucht, den zugrundeliegenden Phänomenen theoretischenwie empirisch schrittweise näher zu kommen. Die m.W. erste Arbeit, die einen Modellierungsansatz für Interpretationsdynamik formulierte, war der Aufsatz "A Pilot Study in Textgrammar" von Th. Ballmer aus dem Jahre 1973. Seine Idee, die Interpretation sprachlicher Ausdrücke von einer selbstgesteuerten Kontextwahl abhängig zu machen, bedeutete einen sehr großen Fortschritt gegenüber den sonst üblichen statischen Theorieansätzen, sie ist aber nur von wenigen Linguisten zur Kenntnis genommen worden. Ballmers Modellierungsvorschlag war allerdings insofern unplausibel, als man intuitiv nicht davon ausgehen würde, daß die Zuordnung von Bedeutungen mit einer ständig wechselnden Wahl zugehöriger Welten/Situationen verbunden ist. Dieses Problem wird anhand der folgenden Beispieldiskussionen deutlich werden. Zugleich war mit Ballmers theoretischer Einführung einer Zugänglichkeits-/Kohärenzrelation empirisch noch wenig gewonnen. Den Ausgangspunkt meiner eigenen Überlegungen bildete eine Sammlung auffälliger Eigenschaften der Semantik natürlicher Sprachen (speziell auch im Hinblick auf die zugrundeliegende Dynamik; vgl. Kindt 1974a, b). Ich will jetzt einige dieser Eigenschaften noch einmal anhand von Belegbeispielen vorstellen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich allerdings zuvor den argumentativen Stellenwert solcher Beispieldiskussionen genauer charakterisieren.

Ein beliebter Trick von Werbung ist es, die Aufmerksamkeit von Rezipienten dadurch auf sich zu ziehen, daß zum Textverständnis Lesartenwechsel erforderlich sind. Vor einiger Zeit warb z.B. der VW-Konzern in einer Zeitungsanzeige mit einem Text, der folgendermaßen beginnt:

*Zwei Sciroccos kosten weniger als sie denken.
Erstens der Scirocco SL, zweitens der Scirocco CL.*

In zunächst noch undifferenzierter Formulierung behaupte ich, daß bei Lektüre des ersten Satzes der Anzeige für die Nominalphrase "zwei Sciroccos" eine "kollektive" Lesart gewählt wird, d.h. daß man sich vorstellt, die Preise von zwei Sciroccos addieren und die sich dabei ergebende Summe mit einem erwarteten Gesamtpreis vergleichen zu sollen. Nach Lektüre des zweiten Satzes wird "zwei Sciroccos" jedoch reinterpretiert und eine "distributive" Lesart gewählt, gemäß der vom Preis jedes der beiden VW-Modelle ausgesagt wird, er sei niedriger als erwartet. Aber ich behaupte noch mehr: es findet zugleich ein Interpretationswechsel von einer Individual- oder token-Lesart (man denkt an zwei Exemplare des Sciroccos) zu einer generischen oder type-Lesart statt. Der Allgemeinheitsanspruch, der mit derartigen

Behauptungen verbunden ist, kann folgendermaßen präzisiert werden: Jede Hypothese über die Wahl einer Lesart ist im Prinzip zu relativieren auf bestimmte Situationsbedingungen bei der Rezeption, auf eine Rezipientengruppe und auf eine bestimmte Rezeptionsweise (s.u.). Da man bei Beispieldiskussionen oft nur Eigenbeobachtungen als Beurteilungsgrundlage nimmt und nicht über die Ergebnisse empirischer Rezeptionsuntersuchungen verfügt, ist es auch schwer, den Geltungsbereich derartiger Hypothesen genauer zu bestimmen. Bei einer sehr vorsichtigen Argumentation könnte man sich auf die Position zurückziehen, daß nur Existenzbehauptungen der folgenden Art gemacht werden: es gibt einen Rezipienten, eine Rezeptionssituation und eine Rezeptionsweise, für die die postulierte Lesartenwahl gilt. Soviel Bescheidenheit bei der Formulierung des Geltungsanspruchs ist zwar ehrenwert, in vielen Fällen aber unnötig. Die Tatsache, daß Verstehensresultate verschiedener Rezipienten einer Sprachgemeinschaft aufgrund ähnlicher Wahrnehmungen und Verarbeitungen sowie durch die Wirkung von sozialen Verfahren zur Interpretationsangleichung starke Gemeinsamkeiten aufweisen, berechtigt zu der Annahme, daß eigene Rezeptionsresultate sehr oft mit denen anderer Rezipienten übereinstimmen. Das bedeutet natürlich nicht zugleich, daß man für Hypothesen, die aufgrund dieses Übertragungsprinzips aufgestellt wurden, des Beweiszwanges enthoben wäre. Ohne zusätzliche empirische Absicherung bleiben sie stets nur Vermutungen. Was nun meine Behauptungen über den VW-Werbetext anbetrifft, so gehe ich davon aus, daß sie höchstens unter folgenden Bedingungen gelten. Erstens setze ich voraus, daß der Leser der Zeitungsanzeige nicht unmittelbar vor Lektüre andere Texte über Auto-Modelle gelesen oder zufälligerweise an solche Modelle gedacht hat etc.; m.a.W. erst durch die Anzeige selbst soll die Aufmerksamkeit auf das Thema "Auto" gelenkt worden sein. Beispielsweise wären die Rezeptionsausgangsbedingungen vollkommen anders gelagert, wenn der Leser zuvor in einer anderen Anzeige die Überschrift "Wir können Ihnen heute sieben verschiedene Modelle zur Probefahrt anbieten" gelesen hätte (wahrscheinlich würde er dann schon zu Beginn die generische Lesart von "zwei Sciroccos" wählen). Zweitens beziehen sich meine Behauptungen auf Leser, die eine durchschnittliche schriftsprachliche Kompetenz für das Deutsche haben und die zugleich wissen, daß der VW-Konzern Automodelle namens "Scirocco" baut (letztere Bedingung ist vermutlich noch abschwächbar). Drittens setze ich für die Rezeptionsweise voraus, daß der Leser die beiden ersten Sätze der Anzeige vollständig Wort für Wort und strikt nacheinander liest und nicht etwa z.B. während der Lektüre des ersten Satzes schon den zweiten überfliegt o.ä. (in der Anzeige ist letzteres raffiniertweise (?) dadurch nahezu unmöglich gemacht, daß der erste Satz als fettgedruckte Überschrift die gesamte Aufmerksamkeit auf sich zieht). Bei der nun folgenden Diskussion von Beispielen werde ich allerdings i.a. darauf verzichten, zugehörige Bedingungen bzgl. Rezeptionssituation, Rezipientengruppe und Rezeptionsweise zu formulieren; es sind aber ähnliche Bedingungen wie im Beispiel der VW-Anzeige anzunehmen.

(1) Bedeutungsvielfalt

In der logischen Semantik werden nur den logischen Symbolen situationsunabhängige Standardbedeutungen zugeordnet, d.h. daß

für die Interpretation der anderen Symbole keinerlei einschränkende Bedingungen gelten. Eine so starke Bedeutungsflexibilität anzunehmen, ist für natürliche Sprachen nicht angemessen; andererseits ist die Bedeutungsvielfalt viel größer, als man gemeinhin im Zusammenhang mit der Ambiguitätsdiskussion glaubt. In Kindt 1974b habe ich dies u.a. am Beispiel von Quantifikationsnominalphrasen wie "ein Brot" verdeutlicht. Es gibt im Prinzip beliebig viele mögliche Einheitenbildungen, die als Basis für die Interpretation dieser Nominalphrase genommen werden können; allerdings sind davon nur einige sozial etabliert, andere können also nur ad hoc eingeführt werden. Die Lesarten "eine Scheibe Brot", "ein Laib Brot", "eine Brotsorte" sind uns auch ohne zusätzliche Interpretationshinweise geläufig, andere mögliche Lesarten wie "ein Stückchen Brot" (z.B. bei der Entenfütterung) oder "ein Blech mit Brot" (z.B. beim Backen) können in bestimmten Situationen oder aufgrund zusätzlicher verbaler Markierungen eingeführt werden. Zumindest zum Zweck einer Herausforderung der traditionellen statischen Semantikauffassungen scheint es nützlich zu sein, die These zu vertreten, daß jeder sprachliche Ausdruck potentiell unendlich viele voneinander verschiedene Bedeutungen besitzt (vgl. Kindt 1981).

(2) Lokaler Bedeutungswechsel

Verblüffender noch als die Bedeutungsvielfalt für sich genommen ist der Umstand, daß ein sprachlicher Ausdruck, der in einer Äußerung mehrfach vorkommt, ggf. entsprechend unterschiedlich interpretiert werden kann. Schon in 1974a formulierte ich als einschlägigen (und nun erneut aktuell gewordenen) Beispielsatz:

Kohl redet Kohl

Die Namen der bundesrepublikanischen Politiker bieten im übrigen ungeahnte Möglichkeiten für die Konstruktion derartiger Sätze; dabei sind auch noch Steigerungen erreichbar, wie folgende Erweiterung zeigt:

Kohl ißt und redet Kohl

Bei einer Lesart dieses Satzes werden dem nur zweimal vorkommenden (materialen) Wort "Kohl" auf engstem Raum drei verschiedene Bedeutungen zugeordnet ("Kohl = der CDU-Vorsitzende", "Kohl = Gemüse", "Kohl = Unfug"). Dieses Beispiel verdeutlicht, daß es bei einer direkten Übertragung der Prinzipien der logischen Semantik bei bestimmten Sätzen erforderlich wäre, schon während ihrer Interpretation mehrfach die Situation (bzw. die zugrundeliegende Struktur) zu wechseln; m.a.W. ein Situationsbegriff, der Mehrfachinterpretationen ausschließt, scheint unzweckmäßig zu sein und das Ziel der eindeutigen Interpretierbarkeit von sprachlichen Ausdrücken muß auf andere Weise erreicht werden.

(3) Umgebungs- und Reihenfolgeabhängigkeit der Interpretation

An den eben angeführten Beispielen sieht man zugleich, daß die Wahl einer Bedeutung für einen Ausdruck offensichtlich davon abhängt, in welcher Umgebung der Ausdruck vorkommt. Damit unterscheidet sich die Semantik natürlicher Sprachen einerseits in einem sehr grundsätzlichen Punkt von der Semantik der gängi-

gen Logiksprachen, wo die Interpretation jedes sprachlichen Ausdrucks stets unabhängig von der Interpretation anderer Ausdrücke ist. Andererseits wird durch die Eigenschaft der Umgebungsabhängigkeit gerade das in (2) genannte Eindeutigkeitsproblem (oder besser: das Vereindeutigungsproblem) gelöst. Genau besehen liegt in natürlichen Sprachen nicht nur eine Umgebungsabhängigkeit in dem Sinne vor, daß die Interpretation eines Ausdrucks davon beeinflußt wird, welche anderen Ausdrücke in seiner Umgebung vorkommen; vielmehr ist auch entscheidend, wie und in welcher Reihenfolge diese Ausdrücke selbst interpretiert werden. In dem Satz

Kohl mochte Schmidt noch nie

hat die Wahl der Lesart "Kohl = das Gemüse" zur Folge, daß "mochte" als "aß gerne" interpretiert wird; umgekehrt bedingt eine Entscheidung für die Lesart "Kohl = der CDU-Vorsitzende" die Wahl in etwa der Bedeutung "war sympathisch" für "mochte" (unaufgelöst bleibt dann noch die Subjekt-Objekt-Ambiguität)

Der starke Einfluß der Interpretationsreihenfolge wird insbesondere auch bei Satzketten deutlich.

Sie telefoniert. Er ruft die Kellnerin.

Wenn zunächst der erste Satz und anschließend der zweite Satz interpretiert wird, erhält man eine Bedeutung mit etwa der Vorstellung, daß ein Pärchen in einem Lokal sitzt und daß die männliche Person während der Zeit, in der seine Partnerin telefonieren geht, die Bestellung aufgibt.

Er ruft die Kellnerin. Sie telefoniert.

Bei dieser Reihenfolge wird demgegenüber möglicherweise die Geschichte eines Gastes erzählt, der längere Zeit darauf warten muß, seine Bestellung aufgeben zu können; die Kellnerin telefoniert nämlich gerade.

(4) Inferenzbildung

Bei den für das letzte Beispiel angegebenen Interpretationsalternativen fällt auf, daß sie Informationen ("Pärchen", "Lokal", "Bestellung", "Warten") enthalten, die über den aus einer wortwörtlichen Interpretation beziehbaren Sinn weit hinausgehen. Ich behaupte, daß die starke Inferenzbildung ein Spezifikum der Semantik natürlicher Sprachen ist. In Kindt 1974a habe ich mehrere anderer solcher Beispiele diskutiert und postuliert, daß Rezipienten partiell die Möglichkeit haben, selbst einzuschätzen, welche Inferenzen unmittelbar naheliegen und welche von ihnen zum Zweck einer größeren Plastizität der Bedeutung eingeführt werden (der letzte Typ von Inferenz wird heute in der Textverarbeitungs-forschung Elaboration genannt).

Aus der Betrachtung der Semantik ausgeschlossen werden können auf keinen Fall solche Inferenzen, die überindividuell sind und die sich bei Rezipienten quasi automatisch einstellen. In dem isoliert dargebotenen Satz

Sie bewundert ihn

ist m.E. eine Interpretation zwangsläufig, bei der als Referenten

für "er" und "sie" Menschen angenommen werden. Das schließt natürlich nicht aus, daß eine derartige Annahme später korrigiert werden muß, z.B. wenn auf den Satz die Ergänzung "es war wirklich ein phantastischer Wagen" folgt.

(5) Neue Bedeutungen

Die Bedeutungsvielfalt sprachlicher Ausdrücke basiert nicht allein darauf, daß für sie jeweils ein zwar großes aber festes Repertoire an Bedeutungen vorgegeben ist. Vielmehr können in der Kommunikation selbst ständig neue Bedeutungen geschaffen werden. Auf studentischen Anschlagtafeln in den Universitäten stand unlängst der Spruch zu lesen:

Wir lassen uns nicht verkohlen und vergenschern

Durch den Bestandteil "Genscher" in "vergenschern" wird man für die Interpretation von "verkohlen" auf den Politiker Kohl verwiesen und kreiert damit eine neue Bedeutungsvariante für das Verb "verkohlen", die zusätzlich aktuell spezifiziert sein kann auf die Vorgehensweise von Kohl (und Genscher) beim kürzlichen Regierungswechsel oder auf die neue Bafög-Politik. Zugleich ermöglicht es diese Interpretation von "verkohlen", durch Analogiebildung eine Bedeutung für "vergenschern" zu finden, obwohl "vergenschern" kein eingeführtes Wort der deutschen Sprache ist und isoliert betrachtet auch keine feste Bedeutung besitzt. Die Möglichkeit der Konstruktion von derartigen ad-hoc-Bedeutungen wird auch eindrucksvoll durch die Untersuchungen von W. Wildgen (1982) belegt.

(6) Bedeutungsverschiebungen

Die Fähigkeit von Kommunikationsteilnehmern, über Bedeutungen zu sprechen, reicht aus, um stark differierende Bedeutungen eines Ausdrucks voneinander abzusetzen; in diesem Sinne macht es ihnen z.B. keine Schwierigkeiten, die verschiedenen Lesarten eines ambigen Worts zu benennen. Feinere Bedeutungsunterschiede werden jedoch normalerweise nicht bewußt reflektiert und ausformuliert. Der Umgang mit Bedeutungsverschiebungen bildet aber einen wichtigen Faktor in der Kommunikation, der in der bisherigen Semantik vermutlich deshalb so wenig Beachtung fand, weil Linguisten durch die fast ausschließlich angewendete Praktik intuitiver Beispieldiskussionen nur einen schlechten Zugang zu den Details von Verständigungsprozessen hatten. Einen Ansatzpunkt für die Untersuchung von Bedeutungsverschiebungen bietet allenfalls die Betrachtung solcher Beispielsätze, bei denen durch sukzessive Veränderung der Umgebungsbedingungen aus jeweils lokalgeringfügigen Bedeutungsverschiebungen insgesamt eine starke und daher erkennbare Verschiebung resultiert.

*Wehner ist alt, Brandt ist alt, Schmidt ist alt,
aber auch der ehemalige Juso-Vorsitzende Schröder
- man schaue nur in sein Gesicht - ist schon alt.*

Bei der Interpretation dieses Satzes - so behaupte ich - verändert sich sukzessiv die Interpretation von "alt": und zwar verschiebt sie sich für einen Leser, der das ungefähre Alter der genannten Politiker in Jahren kennt, einerseits in eine

Richtung, wo immer jüngere Personen als alt bezeichnet werden dürfen; andererseits wird implizit bei Erinnerung an das Aussehen der vier Politiker und explizit durch den Zusatz "man schaue nur in sein Gesicht" der Bedeutungsaspekt "altes Aussehen, zerfurchtes Gesicht" in die Interpretation eingebracht. Die in natürlichen Sprachen vorhandene, weil sozial akzeptierte Möglichkeit der Bedeutungsverschiebung bildet eine wesentliche Grundlage für das semantische Phänomen der Vagheit, dem sich Linguisten erst in jüngster Zeit ernsthaft zugewandt haben, das aber oft in dafür unzureichenden Semantiktheorien behandelt wird (vgl. Kindt 1982a, b).

(7) Retrospektive Interpretationsänderung

Bei dem zuletzt diskutierten Beispielsatz ändert sich möglicherweise nicht nur die Interpretation des Adjektivs "alt" für das jeweils neue Vorkommen, sondern auch die Interpretation bei den vorherigen Vorkommen. Aber für eine Entscheidung dieser Frage reicht unsere bewußte Diskriminierungsfähigkeit nicht mehr aus. Andererseits hatten wir schon mit dem eingangs zitierten VW-Werbetext ein Beispiel angesprochen, bei dem im Verlauf der Rezeption eine bereits interpretierte Textstelle rückwirkend uminterpretiert werden muß. Retrospektive Uminterpretationen sind ebenfalls ein Charakteristikum der Semantik natürlicher Sprachen und sie kommen viel häufiger vor, als das dem Rezipienten bewußt ist. In Kindt 1974a hatte ich bereits eine Reihe von Beispielen konstruiert, bei denen derartige Uminterpretationen vorgenommen werden. Ich will hier zunächst eines dieser Beispiele wiederholen, in dem die Rücknahme einer Inferenz erforderlich wird.

Max klingelte an der Haustür der Familie Schulze. Kurz darauf summt es, Max öffnete die Haustür und stieg in den ersten Stock hinauf. Die Wohnungstür oben war verschlossen. Max klingelte erneut, aber es rührte sich nichts. Bei Schulzes war niemand zuhause.

In diesem Text ist m.E. für den Leser zunächst die Annahme wahrscheinlich, daß ein Mitglied der Familie Schulze nach dem Klingeln von Max den elektrischen Türöffner betätigt hat und daß Max deshalb die Haustür öffnen kann. Diese Schlußfolgerung muß später revidiert werden. Das Problem der Inferenzrevision wird vermutlich vielen Lesern insofern bewußt werden, als sie sich fragen, wer denn nun den elektrischen Türöffner betätigt hat, wenn es niemand von der Familie Schulze gewesen ist. Ich glaube allerdings, daß Leser die Tatsache oder den Vorgang der retrospektiven Uminterpretation selbst höchstens bei gezielter Aufmerksamkeitsfokussierung erkennen. Ich will hier ein weiteres Beispiel aus Kindt 1974a anführen, bei dem ich zumindest für einen nicht linguistisch verbildeten Leser vermute, daß er eventuelle Interpretationsänderungen nicht bemerkt.

Hans schrieb seinem Freund im Gefängnis einen Brief. Darin beschwerte er sich, daß er von einem der Wärter ständig schikaniert werde. Der Aufenthalt in einer Heilanstalt könne also manchmal unerträglicher sein als der im Gefängnis.

Die angesprochenen sieben charakteristischen Eigenschaften der Semantik natürlicher Sprachen sind auf allen gängigen linguistischen Beschreibungsebenen auffindbar und zwar insofern, als Kategorisierungen und Strukturierungen eines sprachlichen Ausdrucks auf jeder dieser Ebenen Konsequenzen für die semantische Interpretation haben können und umgekehrt Erwartungen an die Interpretation Einfluß auf derartige Kategorisierungen und Strukturierungen ausüben (vgl. Kindt 1974a). Bevor ich jedoch auf die Frage zu sprechen komme, welche Schlußfolgerungen sich aus den genannten Eigenschaften für die Theorie- und Modellentwicklung der Semantik ergeben, möchte ich noch etwas weiter ausholen und das Thema "Empirisierung der Semantik" behandeln. Dies hat folgenden Grund. Trotz der oben präzisierten und begründeten Einschätzung, daß aus der intuitiven Beobachtung eigener Verstehensleistungen wichtige Einsichten in die Semantik resultieren können, die zumindest zur Formulierung von Hypothesen berechtigen, bleibt Skepsis gegenüber Eigenbeobachtungen angebracht. Und dies nicht nur in dem Sinne, daß aufgrund von Eigenbeobachtung formulierte Hypothesen durch davon unabhängige empirische Untersuchungen zu überprüfen sind. Vielmehr ist m.E. die Gewinnung zusätzlicher empirischer Informationen eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß man den für Semantikforschung notwendigen allgemeinen Theorierahmen nicht zu voreilig formuliert und dabei Gefahr läuft, zentrale semantische Faktoren außer Acht zu lassen, die von unserer mangelhaften Intuition unterschätzt oder verkannt werden. Weil mir diese Gefahr bewußt war, unterbrach ich 1975 meine anfänglichen Bemühungen um eine Theorieentwicklung und wandte mich empirischen Untersuchungen zur Rekonstruktion von Verständigungsprozessen zu. Heute glaube ich, sagen zu dürfen, daß die dabei erreichte Erweiterung des Blickfeldes eine wesentliche Grundlage für die Formulierung neuer theoretischer Ansätze bildet. Ich hoffe, daß ich dies im vorliegenden Beitrag - zumindest andeutungsweise - plausibel machen kann.

3. Bemerkungen zur Empirisierung der Semantik

Unabhängig von der Einschätzung, daß die Entwicklung einer dynamischen Semantik erforderlich ist, sind die Bemühungen in der Semantik m.E. heute an einen Punkt gekommen, wo größere Fortschritte ohne eine systematische empirische Forschung kaum mehr möglich sind (cf. Kindt 1979, 1980). Wenn diese These richtig ist, dann muß man fragen, unter welchen Voraussetzungen und in welchem theoretischen Rahmen überhaupt empirische Semantik betrieben werden kann. Nach meiner Beurteilung, die ich hier nicht im Detail begründen kann, sind die bisher etablierten Semantikkonzeptionen als Ausgangspunkt für eine Empirisierung wenig geeignet. Drei Aspekte möchte ich hier hervorheben.

In der Semantik wird üblicherweise mit Bedeutungen als bestimmten Abstraktionen gearbeitet. Der genaue ontologische Status dieser Abstraktionen bleibt jedoch sowohl in theoretischer wie empirischer Hinsicht weitgehend unklar. Zum einen ist zu fragen, was für Objekte Bedeutungen eigentlich sind. Zu dieser Frage verrete ich die Auffassung, daß man in jedem Fall eines materialen Bedeutungsbegriffes bedarf. Dies gilt m.E. nicht nur für den Extensions- sondern auch für den Intensionsbegriff. Zum anderen

wäre explizit zu machen, aufgrund welcher empirischer Relationen die betreffenden Abstraktionen zustande gekommen sind. Diese Explizitheitsforderung wird nun in keiner Weise von den gegenwärtigen Semantikkonzeptionen erfüllt. Ich bin zwar der Meinung, daß bestimmte solcher Abstraktionen im Prinzip empirisch legitimierbar sind; solange eine solche Legitimation jedoch nicht formuliert vorliegt, sollten wir uns m.E. in der gegenwärtigen Situation auf die Position zurückziehen, daß als Untersuchungsobjekte der Semantik nur die 'realen' Bedeutungen gelten können, die von Kommunikationsteilnehmern in bestimmten Situationen faktisch konstituiert werden (cf. Kindt 1981). Speziell wende ich mich gegen die häufig praktizierte Unterteilung in wortwörtliche und pragmatische Bedeutungen; dies wiederum nicht deshalb, weil ich leugnen würde, daß diese Unterteilung einen gewissen wahren Kern besitzt, sondern weil ich glaube, daß sie zu einer Immunsierung der Semantikforschung gegenüber empirischen Ansprüchen führt. Zugleich halte ich diese Unterteilung für forschungsstrategisch unzweckmäßig, weil reale Interpretationsprozesse bei größeren sprachlichen Einheiten nicht so ablaufen, daß zuerst die wortwörtliche Bedeutung ermittelt und anschließend zusätzliche, pragmatisch bestimmte Interpretationsprozesse angeschlossen werden.

Die Forderung nach einer Rückbindung der Semantik an die Untersuchung von realen Bedeutungen bleibt allerdings selbst 'graue Theorie', wenn sie nicht mit Aussagen darüber verbunden wird, wie empirisch gemessen werden kann, ob ein Kommunikationsteilnehmer einer Äußerung in einer Situation eine bestimmte Bedeutung zugeordnet hat oder nicht. Der Dringlichkeit dieses Meßproblems zu lösen, müssen sich die Semantiker erst noch bewußt werden und dementsprechend sind die bisherigen Verfahren, insbesondere aus Psycholinguistik und Konversationsanalyse, aufzunehmen und systematisch weiterzuentwickeln. Ich kann hier nicht auf die Frage eingehen, daß diese Verfahren selbst noch schwerwiegende Probleme aufwerfen. Soviel halte ich gleichwohl für unbestreitbar: Der Einsatz solcher Verfahren ist heute allemal lohnender, als bei der Diskussion von Beispielsätzen auf intuitiver Beurteilungsgrundlage zu verharren. Für den konversationsanalytischen Zugang zur Semantik werde ich diese Einschätzung unten exemplarisch zu demonstrieren versuchen.

Im Sinne meiner Bemerkungen in Abschnitt 1. benötigt die Semantik schließlich empirisch brauchbare theoretische Modelle, die die bisherigen, viel zu statischen Ansätze zur Bedeutungskonstitution ablösen können. Solche Modelle müssen einerseits soziologisch fundiert sein: dabei ist die soziale Bedingtheit von Bedeutungen nicht nur auf den Bedeutungserwerb in der Sozialisation und auf die Abhängigkeit von sozial definierten Situationsfaktoren zu beziehen, sondern Bedeutungskonstitution muß selbst als eine zentrale soziale Aktivität angesehen werden, die zwar sehr flexibel gehandhabt, zugleich aber durch in der Sozialisation eingeübte Verfahren ständig interaktiv kontrolliert wird. Zum anderen müssen mit solchen Modellen die in der Kommunikation weitgehend implizit bleibenden Entscheidungsprozesse bei der Lesartenauswahl und der Konstruktion 'neuer' Bedeutungen unter Ausnutzung des vorhandenen Vagheitsspielraums abgebildet werden (cf. Kindt 1980).

Die hier hervorgehobenen Aspekte dürften schon deutlich machen, wie weit wir von der Etablierung einer empirischen Semantik entfernt sind. Aber es geht in der gegenwärtigen Situation auch gar nicht darum, Maximalforderungen für eine empirische Semantik aufzustellen, denen wir ohnehin noch nicht gerecht werden können. Vielmehr scheint mir im Augenblick die wesentliche Aufgabe darin zu bestehen, alle bestehenden Möglichkeiten eines empirischen Zugangs zu den Prozessen der Bedeutungskonstitution auszuschöpfen und mit vorhandenen Verfahren neue Schneisen in das Dickicht der Semantik zu schlagen. Im Sinne dieser Einschätzung möchte ich die Möglichkeit eines konversationsanalytischen Zugangs zur Semantik anhand einiger Textausschnitte erläutern; dabei kann ich allerdings nicht die zugrundeliegende Methodik der Konversationsanalyse (bzw. einer bestimmten, mir als vertretbar erscheinenden Version davon) darstellen und begründen.

Gegen Beispieldiskussionen, wie auch ich sie im vorigen Abschnitt vorgeführt habe, wird häufig der Einwand erhoben, daß die dabei entdeckten semantischen Probleme möglicherweise wenig mit den Verständigungsschwierigkeiten in realer Kommunikation zu tun haben. Tatsächlich wird ja beispielsweise die von Linguisten gern diskutierte Ambiguitätsproblematik von Kommunikationsteilnehmern nur selten als relevant eingeschätzt. Will man nicht den bisherigen fruchtlosen Streit über Relevanz oder Irrelevanz bestimmter semantischer Probleme durch die Formulierung von Pauschalargumenten fortsetzen, dann kann man nur aufgrund von Kommunikationsanalysen zu einer angemessenen Beurteilung der Sachlage kommen.

Die beiden im folgenden im Wortlaut wiedergegebenen Textausschnitte stammen aus einer Unterhaltung zwischen zwei Frauen (A, B). Frau A hat früher im selben Haus wie Frau B gewohnt und der erste Ausschnitt bezieht sich auf das Thema, wie die Nachmieterin von Frau A deren ehemalige Wohnung eingerichtet hat. Der zweite Ausschnitt schließt sich an den Bericht von Frau B an, daß ihr Vermieter unlängst eine starke Mieterhöhung durchgesetzt hat. Beide Ausschnitte gebe ich der Einfachheit halber mit geringfügigen Änderungen wieder (u.a. Entzerrung von Überlapptem Sprechen, Tilgung irrelevanter Zwischenbeiträge); diese Änderungen sind für die nachfolgende Argumentation ohne Belang.

Ausschnitt 1:

- 1 B: Und eine tolle Küche, die sie sich extra hat einbauen
- 2 lassen. Ja. Ich meine in dieser unmöglichen Küche kann
- 3 man im Grunde genommen gar nichts anderes machen, als
- 4 speziell etwas einbauen lassen.
- 5 A: Also meine Mutter war ja so fasziniert von meiner Küche.
- 6 Sie sagt die wär ja nie zur Geltung gekommen. Jetzt in
- 7 den Weihnachtsferien da will ich sie streichen lassen.

Ausschnitt 2:

- 1 A: Sagen Sie mal, können Sie da nicht mal beim Mieterschutz-
- 2 verein irgendetwas unternehmen?
- 3 B: Ach ich mein wir wollen ja nicht hier wohnen
- 4 irgendwie n Prozeß, wenn man n Prozeß machen würde, ich
- 5 bin nicht sicher, daß er das durchkriegte. Glaub mit mein
- 6 Schwiegervater sagte auch, das das wär zuviel. Über sechs

- 7 Mark für'n Quadratmeter, das das ist unmöglich.
8 A: Also wenn ich mir vorstelle, bei mir ist doch nicht ein
9 Pfennig draufgekommen, als ich jetzt einzog, nich. Ich
10 habe extra gefragt, er hat gesagt nein, also das wird nicht.
11 B: Ja das hat er bei Riemenschneiders und bei Frau Lisser
12 auch nicht gemacht, zunächst mal, ne. Also bei Riemenschneiders
13 hat er letztes Jahr auch nicht erhöht. Im Gegenteil er hat zu ihnen
14 noch gesagt, die Miete bliebe zehn Jahre so. Und nach einem Jahr
15
16 A: Ich habe ich habe als ich einzog, habe ich auch gesagt,
17 ja, wann kommt die nächste Erhöhung.
18 B: Und was sagt er da?
19 A: Nein natürlich nicht, das bleibt doch jetzt so.
20 B: Und eh Fräulein Lisser hat er das angeblich schon beim Einzug
21 gesagt, daß es in absehbarer Zeit auf sie zukäme.

Bei beiden Ausschnitten geht es mir um das Problem des lokalen Bedeutungswechsels und zwar im ersten Ausschnitt für das Nomen "Küche" und im zweiten für das Pronomen "er". Das bei einem Beispielsatz wie "Kohl redet Kohl" möglicherweise noch als konstruierter Ausnahmefall erscheinende Phänomen des lokalen Bedeutungswechsels zeigt sich hier als normal und zugleich als unproblematisch für die Teilnehmer. Im ersten Ausschnitt wechselt die Interpretation für "Küche" im Verlaufe dreier Sätze von "Küche = Möbel" über "Küche = Raum" wieder zu "Küche = Möbel". Der schnelle Wechsel der Interpretationen für "er" im Ausschnitt 2 ist - beurteilt nach den gängigen normativen Vorstellungen über Pronominreferenz - noch überraschender: nach der Zuordnung "er = Vermieter von B" (Zeile 5) folgt "er = Vermieter von A" (Zeile 10), dann wieder "er = Vermieter von B" (Zeile 11-14); fraglich ist allerdings die Referenz von "er" in Zeile 18, hier sind beide Möglichkeiten "er = Vermieter von A" bzw. "er = ehemaliger Vermieter von A" denkbar; schließlich gilt in Zeile 20 wieder "er = Vermieter von B".

Über das Faktum des lokalen Bedeutungswechsels hinaus kann man sich an den beiden Textausschnitten verdeutlichen, daß schon die Einschränkung auf jeweils zwei alternierende Bedeutungsvarianten eine vorherige Selektion voraussetzen. So hat etwa "Küche" eine weitere Standardbedeutung "Küche = Kochkunst", die in Ausschnitt 1 im Satz von A "Also meine Mutter war ja so fasziniert von meiner Küche" (Zeile 5-6) im Prinzip hätte realisiert sein können. Und im Ausschnitt 2 gäbe es - neben vielen theoretisch denkbaren Alternativen - insbesondere folgende Referenzmöglichkeiten: "er = der Mieterschutzverein" (Zeile 5), "er = der Schwiegervater von B" (Zeile 10), "er = der Vermieter von A" (Zeile 11-14), "er = der Vermieter von A" (Zeile 20).

Schließlich kann man die Frage diskutieren, was die Ursache dafür ist, daß die betrachteten Bedeutungswechsel den Teilnehmern ganz offensichtlich keine Schwierigkeiten bereiten. Wenn man die einzelnen Textstellen im Hinblick auf diese Frage analysiert, sieht man, daß jeweils die lokalen Umgebungseinflüsse eine Ver-eindeutigung der Interpretation ermöglichen. Im Ausschnitt 1 wird die Interpretation für "Küche" in Zeile 1 durch die Aussage "Die Nachmieterin hat sie einbauen lassen" gesteuert, in

Zeile 2 durch die Aussage "In ihr muß man sich etwas einbauen lassen" und in Zeile 3 durch die Aussage "sie ist (vorher) nicht zur Geltung gekommen". Dabei spielen natürlich zugleich Weltwissen und Inferenzbildung eine wesentliche Rolle. Im Fall der Interpretation von "Küche" in Zeile 3 etwa die Inferenz, daß die Beurteilung von A's Küche im Vergleich zu dem Zustand der Küche zu sehen ist, in dem sie sich befand, als A noch im selben Haus wie B wohnte; damit ist aber der Fall "Küche = Raum" ausgeschlossen, weil A nicht den Raum, sondern die Möbelstücke mit in die neue Wohnung gebracht hat. In Ausschnitt 2 spielt für die Interpretation von "er" nicht nur der Wortlaut der Umgebung eine Rolle, sondern teilweise auch der Umstand, wer jeweils die Sprecherin ist. Das verblüffende Wechselspiel der Pronominareferenz in diesem Ausschnitt beruht vermutlich darauf, daß bei bestimmten Kooperationsformen von Gesprächen (jeder erzählt von seiner Situation) Vorgängeräußerungen eines Sprechers nur mehr in schwachem Sinne kontextbildend für nachfolgende Äußerungen eines anderen Sprechers sind. Aus diesem Grunde ist es zunächst auch so schwierig, aus der Analysandenperspektive heraus zu entscheiden, worauf "er" in Zeile 18 referiert bzw. welcher Vermieter von A in Zeile 16-17 implizit angesprochen ist. Wenn man an dieser Stelle die Fortsetzung der bisherigen Kooperationsform mit schwacher Kontextkopplung annimmt, dann referiert "er" auf den gegenwärtigen Vermieter von A. Gegen diese Annahme spricht jedoch, daß einerseits A das Versprechen ihres neuen Vermieters, die Miete nicht zu erhöhen, bereits in Zeile 8-10 dargestellt hat und daß A andererseits möglicherweise an B's Darstellung eines widersprüchlichen Verhaltens von B's Vermieter mit ihren eigenen früheren Erfahrungen anknüpft. Zumindest hat es den Anschein, daß B A's Äußerung in diesem Sinne interpretiert. Ich muß die Diskussion über diese Textstelle jetzt aber abbrechen, weil für eine genauere Beurteilung eine ausführliche Analyse der Stelle und ihres Umfelds erforderlich wäre. Wichtig war mir allerdings, darauf aufmerksam zu machen, daß durch Kommunikationsanalysen konkrete Einsichten über die kontextuelle Steuerung von Interpretationen gewonnen werden können, im vorliegenden Fall also z.B. die Einsicht, daß sich unterschiedliche Kooperationsformen in verschiedener Weise auf die Kontextkonstitution auswirken.

Ich möchte aus der Unterhaltung zwischen A und B noch eine weitere Textstelle besprechen. In ihr geht es wieder um die Küche der Nachmieterin.

Ausschnitt 3:

- 1 A: *Deswegen staune ich, daß die so ne tolle Küche sich da hat*
- 2 *einbauen lassen.*
- 3 B: *Ja ne wunderbare Küche ja. gelb und also toll, jede mit*
- 4 *schrägen Schränken und genauso eingepaßt, also alles an*
- 5 *dieser einen Wand.*
- 6 A: *Ach, an der schrägen Wand?*
- 7 B: *Nein an der anderen Wand, wenn man reinkommt rechts. Da*
- 8 *hat sie die ganze eh Schrankwand.*

In diesem Ausschnitt wird ein kleines Verständigungsproblem zwischen A und B verhandelt, das möglicherweise folgendermaßen zu rekonstruieren ist. Mit der Aussage von B, daß die Küche schräge, genau an die eine Wand angepaßte Schränke habe, verbindet A vermutlich die Vorstellung, die Schrankrückwände seien schräg, und sie zieht daraus den Schluß, daß die Schränke an der schrägen Wand in der Küche aufgestellt/aufgehängt sind. Diese Inferenz formuliert sie in Zeile 6, sie ist allerdings möglicherweise selbst überrascht über die Ungewöhnlichkeit des erschlossenen Sachverhalts. B korrigiert A in Zeile 7-8, was A evtl. dazu zwingt, die Vorgängeräußerung zu reinterpretieren. Wenn diese Rekonstruktion in etwa korrekt ist, dann liegt mit diesem Textausschnitt ein Beispiel für eine retrospektive Uminterpretation vor, die im Gegensatz zu den im vorigen Abschnitt behandelten Beispielen nicht "automatisch" von der Rezipientin durchgeführt wird, sondern für die sie der expliziten Hilfestellung ihrer Gesprächspartnerin bedarf. Textstellen, in denen Verständigungsprobleme von den Teilnehmern selbst behandelt werden, bilden die primäre Basis für eine empirische Semantik auf konversationsanalytischer Grundlage, weil in ihnen die sonst dem Beobachter verborgenen semantischen Prozesse bei Teilnehmern partiell aufgedeckt werden.

Bezüglich Ausschnitt 3 soll abschließend kurz die Frage angesprochen werden, wodurch das mutmaßliche Verständigungsproblem entstanden ist. Einerseits wäre denkbar, daß A die Prädikationen "schräg" und "genauso eingepaßt" miteinander in Verbindung gebracht hat. Andererseits wäre zu klären, was B spezifischer als in ihrer Äußerung ersichtlich mit "schräg" gemeint hat: der mit den Feinheiten von modernen Küchen Vertraute kann diesbezüglich auf die Idee kommen, daß sich B mit ihrer Formulierung evtl. auf Oberschränke bezieht, die an der Unterseite abgeschrägt sind (um die Gefahr, sich den Kopf zu stoßen, zu vermeiden). Wenn insbesondere letztere Annahme korrekt ist, dann kann man A zwar vorwerfen, eine zu unspezifische Formulierung für die von ihr intendierte Sachverhaltsdarstellung verwendet zu haben. Es ist jedoch gar nichts Ungewöhnliches, sondern eher der Normalfall, daß spezifische Sachverhalte durch relativ unspezifische Formulierungen ausgedrückt werden. Dies ist erstens prinzipiell unvermeidbar, weil eine Sprache nicht für jeden darzustellenden Sachverhalt eine eigene Formulierung enthalten kann; dies ist zweitens zweckmäßig, weil Kommunikationsteilnehmer dann mit möglichst wenig Formulierungen möglichst viel ausdrücken können; und drittens ist dies auch mit Erfolg praktikierbar, wenn die gewünschte oder erforderliche Spezifizierung durch Anbindung an den jeweiligen Kontext erreicht wird. Letztere Überlegung lenkt die Aufmerksamkeit darauf, daß Bedeutungskonstitution nur zu einem gewissen Teil auf der Aktivierung von Standardbedeutungen beruhen kann und daß darüber hinaus zusätzliche Bedeutungsanteile situationsabhängig konstruiert werden. Wenn also beispielsweise Frau B in Textausschnitt 1 von der "unmöglichen Küche" in der ehemaligen Wohnung von Frau A spricht, dann bezieht sie sich damit auf das ihnen gemeinsame Wissen über bestimmte Eigenschaften der Küche; wir können nur ahnen, worin diese Eigenschaften bestehen: vielleicht ist die Küche viel zu klein oder sehr schmal oder stark verwinkelt.

In jedem Fall können A und B der Nominalphrase "unmögliche Küche" eine viel spezifischere Bedeutung zuordnen als ein Außen-

stehender, der bei "unmöglich" vermutlich an "ungeschickte Raumaufteilung", "unpraktisch" o.ä. denkt. Durch konversationsanalytische Untersuchungen wird genereller deutlich, wie groß die Differenz zwischen Standardbedeutungen und den von den Teilnehmern aus ihnen konstruierten Bedeutungen ist. Den vorhandenen Spielraum und die Regulierung der Bedeutungskonstruktionen zu erforschen, stellt m.E. gegenwärtig die zentrale Aufgabe einer empirisch verstandenen Dynamischen Semantik dar. Einen entsprechenden Aufgabenrahmen möchte ich im folgenden Abschnitt genauer darstellen.

4. Modellierungsaufgaben der Dynamischen Semantik

Wenn man die Unterscheidung von Dynamischer vs. Statischer Semantik über eine plakative Begrifflichkeit hinaus für eine Charakterisierung semantischer Modelle verwenden will, dann ist der Grad an Dynamik eines Modells wohl daran zu messen, wie explizit in ihm die Prozesse der Bedeutungskonstruktion überhaupt abgebildet sind und inwieweit die Flexibilität von Bedeutungskonstitution über die Betrachtung von Standardbedeutungen in globalen Standardkontexten hinaus erfaßt wird. In diesem Sinne sind die gängigen semantischen Modelle aus folgenden Gründen statisch zu nennen. Einerseits behandeln sie nämlich Kontextfaktoren nur sehr pauschal und rekonstruieren deren Einfluß auf Interpretationen nicht explizit bzw. verlagern die eigentliche Modellierungsarbeit in die Pragmatik. Andererseits gehen sie von viel zu begrenzten Bedeutungsinventaren für sprachliche Ausdrücke und syntaktische Konstruktionen aus; zugleich nehmen sie die von Kommunikationsteilnehmern ständig verwendeten Verfahren der Bedeutungsmodifikation kaum wahr. Demgegenüber ist es die Aufgabe der Dynamischen Semantik, die Konstruktionsverfahren in Interpretationen explizit zu beschreiben und die Flexibilität von Bedeutungskonstitution zu erklären. Deshalb muß in einem ersten Schritt systematisch untersucht werden, welche Interpretationsverfahren Kommunikationsteilnehmer überhaupt anwenden und welche Kommunikationsbedingungen die Flexibilität von Bedeutungskonstitution ermöglichen. Um andererseits aber auch erklären zu können, wie Kommunikationsteilnehmer zu einer Verständigung d.h. zu einer Gemeinsamkeit in der Bedeutungskonstitution gelangen, muß in einem zweiten Schritt untersucht werden, nach welchen Regeln die Interpretationsverfahren eingesetzt werden und auf welche Weise die unterstellte Flexibilität wieder begrenzt ist. Beide Untersuchungsschritte müssen zudem auf die Behandlung von Fragestellungen ausdifferenziert werden, die sich einerseits auf die interne Ebene der individuellen Sprachverarbeitung und andererseits auf die externe Ebene der interaktiven Steuerung von Interpretationsprozessen beziehen. Für den ersten Untersuchungsschritt heißt dies konkreter, daß zum einen die Vielfältigkeit der prinzipiell anwendbaren Bedeutungskonstruktionsverfahren, die jedem einzelnen Kommunikationsteilnehmer zur Verfügung stehen, herauszuarbeiten ist; zum anderen sind die interaktiven Verfahren zu beschreiben, die über den individuellen Verstehensresultaten operieren und darüber hinausgehende Interpretationen ermöglichen. In ähnlicher Weise sind auch beim zweiten Untersuchungsschritt

Fragestellungen für die interne und die externe Ebene voneinander zu unterscheiden. Auf der internen Ebene wird danach gefragt, wie sich Ähnlichkeit von Kontextbedingungen und von Regeln für die Anwendung der Interpretationsverfahren auf eine Gemeinsamkeit in der Bedeutungskonstitution unterschiedlicher Teilnehmer auswirkt; für die externe Ebene ist zu klären, nach welchen interaktiven Verfahren zunächst differierende, individuelle Interpretationen einander angeglichen werden.

Die eben beschriebenen Aufgabenstellungen scheinen die Entwicklung eines sehr komplexen Semantikmodells notwendig zu machen. Einer von Linguisten häufig angewendeten Strategie folgend könnte man daran gehen, unterschiedliche Teilkomponenten des Modells zu benennen, ihren Status anschaulich zu charakterisieren und daran möglichst viele Differenzierungen zu begründen, die für eine Erklärung der Gesamtheit der zugrundeliegenden Phänomene erforderlich sind. Eine empirisch wie theoretisch effektive Strategie zielt m.E. gerade in die umgekehrte Richtung: zwar muß man die Differenziertheit der Phänomene im Blick behalten, eine einfache und erfolgreiche Modellierung kommt aber im allgemeinen nur unter Idealisierung und Generalisierung zustande. Genauer gesagt, kann es nicht um die Entwicklung eines einzigen Modells gehen, das bereits sämtlichen Differenzierungsansprüchen genügt; vielmehr ist es zweckmäßig, die Modellbildung als einen Prozeß des Modellentwurfs und der sukzessiven Modellverfeinerungen anzulegen, wobei die Anwendbarkeit auch der groben Modelle erhalten bleibt und im Anwendungsfall jeweils das größte und einfachste Modell gewählt wird, das die erforderlichen Auskünfte geben kann. Insofern bedeutet es keinen Widerspruch zu dem bisher Gesagten, wenn ich auf die Formulierung einer möglichst einfachen Modellvorstellung dränge. Dabei will ich deutlich machen, daß die Modellierungsansätze der logischen Semantik (speziell der Prädikatenlogik) bei geeigneter weiterer Ausdifferenzierung und Verallgemeinerung erheblich mehr zu leisten imstande sind, als meistens angenommen wird.

Für die Bewältigung der genannten Modellierungsaufgaben benötigt man insbesondere ein angemessenes Interpretationskonzept. Hierzu möchte ich jetzt meine Theorievorstellungen konkretisieren. Grundsätzlich gesehen weichen sie in zwei Punkten von sonst gängigen Ansätzen ab. Erstens will ich Interpretationen, um ihren Prozeßcharakter zu modellieren, jeweils als Folgen von Interpretationsschritten rekonstruieren (ich werde von Interpretationen als Vorgängen sprechen). Zweitens soll der Interpretationsbegriff so verallgemeinert werden, daß die übliche Gleichsetzung von Semantik mit Erforschung von Bedeutungszuordnung aufgehoben wird. Diesen Punkt muß ich genauer ausführen.

Die bisherige Schwerpunktsetzung der Semantikforschung auf die Untersuchung von Sprachverstehen und die damit verbundene Vernachlässigung des Bereichs der Formulierungsaktivitäten hat u.a. wohl wissenschaftshistorische Gründe. Systematisch gesehen ist diese Einseitigkeit trotz spezifischer Unterschiede von Formulierungs- gegenüber Verstehensprozessen weder für die empirische noch für die theoretische Forschung zweckmäßig. Eine angemessene Sprachtheorie hat m.E. davon auszugehen, daß jegliche Aktivität im Rahmen von Sprachproduktion und -rezeption interpretativ ist.

Der im folgenden benutzte Interpretationsbegriff ist daher in verallgemeinertem Sinne zu verstehen: eine Interpretation ist ein Vorgang, bei dem sukzessiv bestimmte Zuordnungen von Objekten zueinander vorgenommen werden. Formulieren und Verstehen kann man dann - zumindest global betrachtet - über die Typen der in Beziehung gesetzten Objekte voneinander unterscheiden. Beim *Formulieren* sind die Zuordnungsargumente stets nichtsprachliche und die Zuordnungsergebnisse stets sprachliche Objekte; beim *Verstehen* verhält es sich gerade umgekehrt. Demgegenüber kann z.B. der Vorgang des *Paraphrasierens* als innersprachliche Interpretation ("Umformulieren") beschrieben werden, obwohl sie empirisch zumindest größtenteils als Komposition aus Sprachverstehen und rückgerichtetem Formulieren zu denken ist. Auch der Komplementärfall außersprachlicher Interpretationen, zu dem ich etwa das *Deuten* rechne (vgl. Kindt 1982c), muß teilweise als Komposition aus Formulieren (hiermit dem Resultat inneren Sprechens) und rückgerichtetem Sprachverstehen aufgefaßt werden, wenn es richtig ist, daß emotive und kognitive Typisierungen von nichtsprachlichen Objekten partiell sprachlich vermittelt sind. Genereller gehe ich davon aus, daß alle gängigen Verarbeitungsformen im Rahmen von Sprachproduktion und -rezeption bei detaillierter Beschreibung als komplexe Prozesse von aufeinanderfolgenden und ineinandergreifenden Interpretationen unterschiedlichen Typs bestimmt werden müssen und daß daher eine Beschränkung des Untersuchungsbereichs auf nur einen Interpretationstyp nicht sinnvoll ist. So darf etwa im speziellen Fall des Verstehens erwartet werden, daß für eine angemessene Rekonstruktion von Verstehensprozessen ggf. die Berücksichtigung von Interpretationszwischenritten notwendig wird, die sich auf die Wahrnehmung und Kategorisierung von möglichen nichtsprachlichen Referenzobjekten oder auf die Vergegenwärtigung von Wissensvoraussetzungen etc. beziehen. Insgesamt gesehen ist es also für die Formulierung einer allgemeinen semantischen Rahmentheorie zweckmäßig, über ein generalisiertes Interpretationskonzept zu verfügen.

Ein weiterer, zentraler Punkt, der im Zusammenhang mit der Explikation des Interpretationsbegriffs zu klären ist, betrifft die Wahl eines geeigneten Kontextkonzepts. Daß Bedeutungszuordnung und Formulierungswahl hochgradig kontextabhängig sind, ist eine Trivialität. Zur Berücksichtigung dieser Abhängigkeit sind in der Linguistik lange Listen von Kontextfaktoren aufgestellt und für Interpretationsfunktionen eine entsprechende Anzahl von Argumentstellen formal eingeführt worden. Die bloß schematische Ausdifferenzierung des Kontextparameters in 8 oder meinetwegen in 27 Einzelfaktoren bringt jedoch für die Modellierung von Interpretationsprozessen keinerlei Nutzen: ob die dabei vorgesehene Interpretationsfunktion als Funktion über einer oder über mehreren Kontextvariablen angelegt ist, spielt solange keine Rolle wie nicht zugleich zusätzliche Angaben über den Einfluß der verschiedenen Variablen auf das Verhalten der Funktion gemacht werden und damit auch keine interessanten Eigenschaften dieser Funktion logisch ableitbar sind. In diesem Sinne täuscht die formale Einführung mehrerer Kontextfaktoren eine Reichhaltigkeit des semantischen Modells vor, die empirisch gesehen nicht eingelöst wird. Genauer betrachtet erweist sich der Kontextbegriff ohnehin als einer der besonders unreflektiert

und uneinheitlich verwendeten Termini der Linguistik. Als Basis für eine Explikation dieses Begriffs benötigt man ein Situationskonzept. Dann können nämlich Kontexte in erster Näherung als Abstraktionen von Situationen, d.h. mengentheoretisch formuliert als Situationsklassen eingeführt werden (vgl. Kindt 1982a, b). Das zugehörige Kontextkonzept will ich genauer *globales Kontextkonzept* nennen. Dabei ist allerdings unklar, von welchen Situationsbedingungen beim Übergang zu Kontexten abstrahiert werden soll und welche Bedingungen als interpretationsrelevant anzusehen sind. Beispielsweise stellen zwar die Beleuchtungsverhältnisse, unter denen ein Text gelesen wird, einen Situationsfaktor dar, der die Textrezeption maßgeblich beeinflusst; es ist aber fraglich, ob man diesen Faktor als Kontextfaktor auffassen soll. Auf dieses Abgrenzungsproblem will ich hier jedoch nicht näher eingehen, da dies im folgenden keine Rolle spielen wird.

Aus dem eben Gesagten ergibt sich, daß als zentraler Baustein einer Semantiktheorie ein geeignetes Situationskonzept zu formulieren ist. Für die Einführung eines solchen Konzepts stellt nun die Prädikatenlogik bzw. die Modelltheorie mit dem Strukturbegriff einen theoretischen Ansatz zur Verfügung, der zugleich ein Interpretationskonzept enthält und damit bereits die Forderung nach Formulierung einer expliziten theoretischen Verbindung von Kontext-, Situations- und Interpretationsbegriff erfüllt. Die Brauchbarkeit des prädikatenlogischen Situationskonzepts für die linguistische Semantik ist vorurteillos zu prüfen. Wie schon angedeutet, besagt meine "konservative" Position zu dieser Frage: für eine Behandlung der bisher diskutierten semantischen Charakteristika natürlicher Sprachen ist dieses Konzept zwar teils zu restriktiv und teils zu schwach, es braucht aber nur in geeigneter Weise verallgemeinert und ausdifferenziert werden, um die gewünschten Aufgaben zu erfüllen. Entsprechende Modifikationen des Konzepts werde ich im folgenden darstellen und begründen.

Im Sinne der Prädikatenlogik besteht eine *Situation S* aus zwei Komponenten, dem *Objektbereich X* (häufig auch Individuenbereich genannt) und der *Interpretationsfunktion I*, wobei *I* sprachlichen Ausdrücken bestimmte über *X* definierte Entitäten zuordnet. Zum Ziel der oben diskutierten Verallgemeinerung des Interpretationsbegriffs ist zunächst die Bedingung, daß *I* nur sprachliche Objekte interpretiert, aufzuheben. Zugleich ist es aber zweckmäßig, die mit *I* interpretierbaren Objekte im Objektbereich *X* anzusiedeln; d.h. im folgenden wird angenommen, daß *I* über *X* operiert. Diese Auffassung hat zwei interessante Konsequenzen. Erstens wird damit insbesondere verlangt, daß sprachliche Objekte, die interpretiert werden sollen, zum Objektbereich gehören; diese Forderung bedeutet zwar eine Einschränkung gegenüber dem Strukturkonzept der Prädikatenlogik, ist aber - entgegen landläufiger Vorstellung - kompatibel mit ihm, weil in der Prädikatenlogik für den Objektbereich außer der Voraussetzung, nicht leer zu sein, überhaupt keine einschränkenden Bedingungen formuliert werden. Zweitens ist das so abgeänderte Situationskonzept auch wieder direkt unter das in der Mathematik gängige Strukturkonzept subsumierbar: Interpretationsfunktionen sind Rela-

tionen eines speziellen Typs, nämlich solche, die Beziehungen zwischen Objekten aus unterschiedlichen ontologischen Teilbereichen (insbesondere zwischen sprachlichen und nichtsprachlichen Objekten) herstellen.

Eine weitere Modifikation des prädikatenlogischen Situationskonzepts bezieht sich auf die oben erwähnte Auffassung von Interpretationen als Vorgängen und soll zugleich dem Phänomen des lokalen Bedeutungswechsels Rechnung tragen. Wenn eine Sprachinterpretation relativ zu einer Situation als Funktion über einer Menge von sprachlichen Ausdrücken rekonstruiert wird, dann ist jedem der Ausdrücke genau eine Bedeutung zugeordnet. Mit einem derartigen Ansatz kann man also zwar die Abhängigkeit der Bedeutungskonstitution von situativen bzw. global kontextuellen Bedingungen erfassen. Es sind jedoch weder Bedeutungswechsel innerhalb einer Situation zugelassen, noch können die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Interpretationsschritten modelliert werden. Die einfachste Möglichkeit, derartige Wechselwirkungen theoretisch darzustellen, besteht darin, daß die Interpretationsfunktion I als eine zweistellige Funktion konzipiert wird, die Objekten aus X relativ zu vorhergehenden Interpretationsschritten Bedeutungen zugeordnet. Weil aber die Resultate solcher Interpretationsschritte selbst eindeutig durch I festgelegt sind, braucht I nur von den in ihnen interpretierten Objekten abhängig gemacht zu werden. Genauer will ich endliche Folgen von Teilmengen des Objektbereichs *Fokussierungssequenzen* nennen und die Menge dieser Sequenzen mit F bezeichnen; dann kann präzisiert werden, daß die Interpretationsfunktion I eine partielle Funktion über $X \times F$ sein soll (d.h. der Definitionsbereich von I ist eine Teilmenge von $X \times F$). Über den Wertebereich von I mache ich hier keine spezifische Aussage; man kann aber, um eine ungefähre Vorstellung zu haben, vorerst die Gültigkeit von Verhältnissen annehmen, wie sie in der Prädikatenlogik erster Stufe bestehen: als Funktionswerte von I kommen danach selbst Objekte aus X oder Relationen über X in Frage.

Inwiefern wird nun durch die vorgeschlagene Modifikation eine Auffassung von Interpretationen als Vorgängen eingeführt. Zur Erläuterung dieses Punktes möchte ich etwas weiter ausholen. Weder in Sprachproduktion noch Sprachrezeption ist die Reihenfolge, in der Objekte interpretiert werden, vollkommen willkürlich, sondern sie ist teilweise vorgegeben durch situationsinhärente Strukturierungen oder durch Strukturierungskonventionen. In einer live-Fußballreportage kann der Reporter die Ereignisse auf dem Fußballfeld nur in der Reihenfolge ihres zeitlichen Ablaufs schildern; aber auch von nachträglichen Berichten erwartet man eine dem Zeitablauf der Geschehnisse entsprechende Darstellung. Dem Zuhörer einer Rundfunksendung bleibt nichts anderes übrig, als die Äußerungen der Sprecher in natürlicher zeitlicher Reihenfolge zu rezipieren; der Leser einer deutschsprachigen Zeitung ist gehalten, Texte zeilenweise von oben nach unten und jede Zeile von links nach rechts zu lesen (zumindest darf er nach gängigen sozialen Normen nur dann behaupten, einen bestimmten Text gelesen zu haben, wenn er sich im großen und ganzen an die entsprechenden Reihenfolgekonventionen gehalten hat).

Den hier geschilderten Verhältnissen trägt die obige Einführung des Fokussierungskonzepts Rechnung. In einer Situation des modifizierten Typs werden im Gegensatz zur Prädikatenlogik nicht von vornherein alle potentiell interpretierbaren Objekte auch sofort interpretiert, sondern jeweils nur solche, die im Fokus stehen. Und wenn die fokussierten Objekte interpretiert wurden, dann ist von ihnen wiederum abhängig, welche anderen Objekte in den Fokus rücken. Genauer wird durch die Funktion I in folgender Weise ein Interpretationsvorgang konstituiert. Die Anfangskonstellation für diesen Vorgang ist durch die leere Fokussierungssequenz gegeben ($f_0 = \emptyset$; es wurde zuvor nichts fokussiert und interpretiert). Relativ zu f_0 ist die Menge derjenigen Objekte x bestimmt, die mit Hilfe von I interpretierbar sind (d.h. für die gilt, daß $I(x, f_0)$ definiert ist); diese Menge bildet den Fokus bzgl. f_0 . Der erste Schritt des Interpretationsvorgangs besteht nun darin, daß alle im Fokus stehenden Objekte gemäß I interpretiert werden. Mit der Durchführung dieses Schritts ist aber zugleich eine neue Konstellation gegeben: der Fokus bzgl. f_0 bestimmt eine nächste, eingliedrige Fokussierungssequenz f_1 und relativ zu f_1 ist der neue Fokus festzulegen. In einem zweiten Interpretationsschritt werden dann die Objekte aus dem Fokus bzgl. f_1 interpretiert. Dadurch daß man an f_1 den Fokus bzgl. f_1 als neues Glied anhängt, erhält man wiederum eine neue Fokussierungssequenz. Das geschilderte Verfahren kann nun in analoger Weise fortgesetzt werden und es bricht nur dann ab, wenn der Fokus bzgl. einer Fokussierungssequenz leer ist. Im übrigen ist zugelassen, daß innerhalb eines Interpretationsvorgangs Objekte mehrfach fokussiert und interpretiert werden (*Prinzip der retrospektiven Uminterpretation*).

Ich möchte zum Abschluß dieses Abschnittes noch einige Bemerkungen über Stellenwert und Konsequenzen des neuen, hier vorgeschlagenen Situationskonzepts machen. Erstens sind mit diesem Konzept zunächst nur zwei Dimensionen der Dynamik von Interpretationen theoretisch aufgefangen, nämlich ihr makrostruktureller Prozeßcharakter und das Prinzip der lokalen Wechselwirkung. Für den Fall der Rezeption hatte ich diesen Prozeßcharakter und ein zugehöriges Prinzip der stückweisen Verarbeitung bereits in Kindt 1974a postuliert und genauer darzustellen versucht. Mit dem jetzt entwickelten Theorieansatz ist ein allgemeiner und zugleich expliziter Rahmen formuliert, innerhalb dessen meine damaligen Vorstellungen präzisiert werden können. Es fehlt jedoch noch die Berücksichtigung einer weiteren zentralen Dimension der Interpretationsdynamik: mit der Interpretationsfunktion I wird bereits als fixiert unterstellt, welche Objekte relativ zu der jeweiligen lokalen Konstellation (Fokussierungssequenz) fokussiert und wie sie interpretiert werden; empirisch hat man aber davon auszugehen, daß entsprechende Fixierungen selbst erst die Resultate von zugrundeliegenden Mikroprozessen sind, weil es z.B. für die Interpretation eines Objektes auch lokal gesehen noch unterschiedliche Möglichkeiten gibt (*Prinzip der lokalen Bedeutsamkeitsvielfalt*), aus denen jedoch eine nach bestimmten Regeln selektiert wird. Auf diesen Aspekt der Interpretationsdynamik werde ich im folgenden Abschnitt näher eingehen.

Ich will zweitens betonen, daß das eingeführte Situationskonzept für sich genommen bisher kein einziges konkretes Problem der

empirischen Semantik löst, weil auch keine Aussagen über empirische Eigenschaften von Interpretationsfunktionen gemacht worden sind. Dieses Konzept stellt nur einen Rahmen dar, in dem bestimmte solcher Probleme darstellbar sind; dabei ist wichtig, daß dieser Rahmen genügend offen ist, um nicht aufgrund theoretischer Beschränkungen bestimmte zentrale empirische Probleme von vornherein auszuklammern. Diesen Punkt möchte ich am Beispiel der Fokussierung noch einmal verdeutlichen. Für den Fall des Leseprozesses etwa wird durch den vorgegebenen Rahmen keine bestimmte lineare Lesereihenfolge festgelegt (z.B. lese ich selbst in Literaturrezensionen zunächst die Abschlußbewertung und entscheide dann, ob ich den Rest genauer lesen, nur überfliegen oder gar nicht zur Kenntnis nehmen will). Außerdem werden auch keine Vorannahmen über die Wahl von Lektüreeinheiten und zugehöriger Verarbeitungsverfahren gemacht (wird z.B. ein Satz oder Satzteil als Ganzes wahrgenommen, oder wird er Wort für Wort gelesen, oder werden Mischstrategien hiervon angewendet). Mit dem Fokussierungskonzept bzw. mit der Abhängigkeit der Interpretation eines Objekts von vorausgehenden Interpretationen ist drittens ein Ansatzpunkt für die Definition eines lokalen Kontextbegriffs gegeben (im Gegensatz zu dem oben diskutierten globalen Kontextbegriff). Lokale Kontexte können nämlich in erster Näherung als Abstraktionen von Fokussierungssequenzen eingeführt werden. Insgesamt ist dann mit der theoretisch expliziten Differenzierung in lokale und globale Kontexte eine Möglichkeit gewonnen, zwei qualitativ sehr unterschiedliche Einflußmechanismen im Bereich der Semantik natürlicher Sprachen voneinander zu trennen und damit die bisherige undifferenzierte Redeweise von der Kontextabhängigkeit zu lösen.

Viertens bildet die in meinem Explikationsvorschlag vorgesehene Möglichkeit, daß innerhalb eines Interpretationsschritts nicht nur ein Objekt sondern eine Menge von Objekten fokussiert und interpretiert wird, eine Differenzierung, die - theoretisch gesehen - zunächst unnötig wäre. Mit ihr möchte ich jedoch bereits andeuten, daß ich davon ausgehe, daß sich Interpretationsschritte oft aus Teilschritten auf unterschiedlichen Kanälen zusammensetzen. Ob diese Teilschritte simultan oder nacheinander ausgeführt werden, darüber ist keine theoretische Vorentscheidung getroffen. Empirisch wird natürlich jeweils nur endliche Anzahl von Objekten fokussiert und interpretiert werden. Eine entsprechende Endlichkeitsbedingung für den Fokus habe ich oben nicht verlangt. Für die Theorie hat dies den Vorteil, daß der an den Verhältnissen der prädikatenlogischen Semantik orientierte Typ von Interpretationen, die die unendliche Gesamtmenge sprachlicher Ausdrücke "in einem Schritt" und lokal kontextunabhängig interpretieren, in sehr direkter Weise als Spezialfall des hier eingeführten allgemeinen Interpretationstyps gelten kann: der Fokus bzgl. der leeren Fokussierungssequenz ist bereits identisch mit der Gesamtmenge der Ausdrücke und der Fokus bzgl. der eingliedrigen Sequenz aus dieser Gesamtmenge ist leer. Wenn man allerdings mathematisch konstruktiv denkt, dann ist zu bedenken, daß Interpretationsfunktionen in der Prädikatenlogik auch rekursiv definiert werden und somit auf das Definitionsformat eines Interpretationsvorgangs mit Interpretationsschritten für jeweils endliche Foki gebracht werden könnte. Fünftens muß ich auf ein generelles Mißverständnis hinweisen,

das sehr häufig zu einer Fehleinschätzung schon der prädikatenlogischen Semantik führt. Wie oben schon erwähnt werden in der Prädikatenlogik keine einschränkenden Bedingungen für den Objektbereich einer Situation formuliert außer der Bedingung, daß er nicht leer ist. Die üblicherweise intuitiv unterstellte empirische Interpretation, der Objektbereich werde durch die in der Situation vorhandenen, physikalisch beschreibbaren Gegenstände konstituiert, hat folglich keine theoretische Grundlage. Eine empirisch adäquate Semantiktheorie muß m.E. mindestens drei Grundtypen von Objekten unterscheiden: sprachliche Objekte (im materialen Sinne), mentale Objekte und sonstige Objekte, die weder sprachlich noch mentaler Natur sind (also insbesondere Gegenstände im üblichen Sinne). Dementsprechend gehe ich von der Vorstellung aus, daß der Objektbereich X einer Situation Objekte aller dieser drei Typen enthalten kann. Diese Vorstellung ist also noch vollkommen kompatibel mit der prädikatenlogischen Semantik. Verallgemeinernd nehme ich an, daß die Interpretationsfunktion I selbst über Objekten aller drei Typen, über Klassen solcher Objekte oder auch über geeigneten Kombinationen derartiger Klassen operiert. Für den Spezialfall der Rezeption darf man sich einerseits etwa vorstellen, daß mit I bei sprachlichen Ausdrücken phonologische, morphologische und syntaktische Kategorisierungen vorgenommen werden und daß die Bedeutungszuordnung im engeren Sinne sowohl mental konstituierte intensionale Objekte¹ als auch extensionale Bestandteile umfaßt. Insofern dann z.B. bei der Interpretation von Ausdrücken wie "wissen", "glauben".etc. auf mentale Objekte als Intensionen referiert wird, lösen sich die bekannten Substitutionsprobleme solcher intensionalen Ausdrücke von selbst auf (hierauf kann ich jetzt nicht mehr näher eingehen; vgl. aber Kindt 1983a). Ähnliches gilt auch für die immer wieder neu diskutierte Fiktionalitätsproblematik. Andererseits werden im Fall der Rezeption i.a. nicht nur sprachliche Objekte interpretiert, sondern I kann auch für Objekte der beiden anderen Typen definiert sein: während der Lektüre eines Textes werden etwa bestimmte Erinnerungen an frühere Erlebnisse fokussiert und neu gedeutet, möglicherweise müssen bestimmte im Text eingestreute und der Veranschaulichung von Sachverhalten dienende Abbildungen betrachtet werden oder die Textbedeutung ist nur erfaßbar, wenn gewisse Eigenschaften von Gegenständen erkannt werden. Sechstens schließlich wird durch die Auffassung von Interpretationen als Vorgängen implizit auch dem Prinzip der Zeitlichkeit von Situationen Rechnung getragen. Die Relevanz dieses Zeitlichkeitsaspektes muß ich zunächst genauer erläutern. Ein gravierendes Defizit des prädikatenlogischen Situationskonzepts ist es, daß Zustandsänderungen nicht von Änderungen der Sprachinterpretation entschieden werden können. Beispielsweise macht es für die semantische Analyse des Satzes "Herr Schmidt ist ein Bauer" einen wesentlichen Unterschied, ob Herr Schmidt wegen unfeinen Benehmens als Bauer bezeichnet wird (so etwa der ehemalige

¹ Ein derartiges mentales Intensionskonzept vermeidet bestimmte Nachteile der Montagueschen Intensionsexplikation, die insbesondere deshalb der empirischen Plausibilität entbehrt, weil sie über "möglichen Welten" operiert.

Kanzler der BRD anlässlich einer Kabinettsumbildung im Jahr 1982) oder ob er gerade seinen Beruf gewechselt hat und (evtl. aus ökologischer Überzeugung) Bauer geworden ist. Dieser Unterschied zwischen Sprachinterpretations- und Zustandsänderung ist natürlich insbesondere dann von Belang, wenn Objekte, über die in einer Situation gesprochen wird, innerhalb der Situation selbst bzw. während des Interpretationsvorgangs ihre Eigenschaften ändern. Wenn z.B. in einer Situation der Text

Kohl begrüßt Frau Thatcher. Er grinst nicht. Die Kameras klicken und surren. Kohl grinst.

als wahr interpretiert wird und wenn die Interpretationen einerseits für "er" und "Kohl" und andererseits für "grinst" im zweiten und vierten Satz übereinstimmen, dann ist der Umstand, daß im zweiten und vierten Satz über Kohl einander widersprechende Aussagen gemacht werden, nur mit einer unterschiedlichen zeitlichen Referenz der beiden Sätze erklärbar (sie referieren auf unterschiedliche Momente der Situation). Will man die zugrundeliegenden Verhältnisse genauer und expliziter rekonstruieren, muß man das Situationskonzept durch Einführung eines Zeitparameters erweitern. Genereller besteht natürlich die Möglichkeit einer weiteren Ausdifferenzierung des vorgeschlagenen Konzepts in der Weise, daß neben der Interpretationsfunktion I andere Relationen eingeführt werden, die (ggf. sprachunabhängige) relevante Strukturierungen der Situation repräsentieren. Ich kann diesen Erweiterungsansatz hier jedoch nicht mehr näher ausführen.

5. Eine topologische Modellierung der Interpretationsdynamik

Die Beschreibungskapazität des im vorigen Abschnitt eingeführten theoretischen Rahmens soll noch einmal an einem Beispiel veranschaulicht werden.

Kohl schmeckt Strauß neuerdings gut.

Wenn wir annehmen, daß dieser Satz in einer Situation von links nach rechts Wort für Wort gelesen und interpretiert wird, dann stellen sich evtl. folgende Verhältnisse bzgl. wechselseitiger Abhängigkeit der Interpretationen und bzgl. notwendiger Reinterpretation ein. Insbesondere im Fall, daß als globaler Kontext die politische Szene der BRD zugrundeliegt, ist für "Kohl" in der Anfangskonstellation die Lesart "Kohl = der CDU-Vorsitzende" denkbar. Daraufhin soll "schmecken" eine Bedeutung im Sinne von "an etwas Eß- oder Trinkbarem Gefallen haben" erhalten und "Kohl schmeckt" insgesamt als Aussage der Art "der CDU-Vorsitzende hat an etwas Eß- oder Trinkbarem Gefallen" interpretiert werden. Relativ zum bisherigen lokalen Kontext liegt dann zwar für "Strauß" die Lesart "Fleisch des Vogels Strauß" nahe, die Ungewöhnlichkeit von Straußenfleisch als Speise in deutschen Laden möge aber zur Entscheidung für die im globalen Kontext dominante Lesart "Strauß = der CSU-Vorsitzende" führen. Die Wahl dieser Lesart ist aber unverträglich mit der bisherigen Interpretation von "Kohl schmeckt" und daher muß diese geändert werden. Wir wollen etwa annehmen, daß speziell "Kohl" reinterpretiert wird als "Kohl = das Gemüse" und "Kohl schmeckt Strauß" insgesamt eine Bedeutung im Sinne von "Der CSU-Vorsitzende hat Gefallen an Speisen aus dem Gemüse Kohl" erhält.

Im Zusammenhang mit der weiteren Interpretation des Satzes wird der Leser möglicherweise auf sein Wissen über die unlängst kolportierte angeblich positive Einschätzung des Herrn Kohl durch den Herrn Strauß verwiesen, die im Gegensatz zu früheren abschätzigen Bemerkungen von Strauß steht. Dies kann zu einer erneuten Reinterpretation insbesondere von "Kohl" als "der CDU-Vorsitzende" und zu der Wahl einer metaphorischen Lesart für "schmecken" führen.

Der Zweck dieses 'Rekonstruktionsversuchs' liegt nicht in dem Ziel einer empirisch adäquaten Beschreibung faktischer Lektüre- und Interpretationsprozesse. Vielmehr wollte ich veranschaulichen, wie die Interpretationsfunktion einer Situation im Prinzip zu definieren wäre und auf welche Faktoren sie Rücksicht zu nehmen hätte. Von Interesse sind gerade die offenen Fragen, die man an diese Veranschaulichung stellen muß und die auch erst aufgrund der Ergebnisse aus empirischen Untersuchungen angemessen beantwortet werden können. Ich will hier nur wenige Anmerkungen zu solchen Fragen machen. Obwohl wir in der Beispieldiskussion mit der Annahme der Wort-für-Wort-Verarbeitung schon eine (möglicherweise unnatürliche) Spezifikation für die Fokussierung vorgegeben hatten, sind zumindest zwei Punkte bzgl. der Eigenschaften von Fokussierungen ungeklärt. Wird bei Reinterpretation eines sprachlichen Ausdrucks dieser ggf. selbst erneut fokussiert oder reicht stets der Bezug auf sein Wahrnehmungsergebnis aus? Welche mentalen Objekte werden neben den sprachlichen Objekten (im materialen Sinne) während der Rezeption eines Satzes notwendigerweise fokussiert? Bezogen auf die empirischen Eigenschaften von Interpretationsfunktionen ist weiterhin unklar, nach welchen Konstruktionsprinzipien Einzelbedeutungen sprachlicher Ausdrücke zu Gesamtbedeutungen komponiert werden und nach welchen Selektionsprinzipien eine Bedeutung ausgewählt wird, wenn mehrere zur Auswahl stehen. Für letzteren Punkt hatte ich bereits in Kindt 1974a ein auf Wahrscheinlichkeitsabschätzungen basierendes Präferenzprinzip formuliert und unlängst wurde von Smaby (1979) dargestellt, daß auch die konversationelle Relevanz eine entscheidende Rolle für Bedeutungsselektion spielen. Eine systematische Erforschung der einschlägigen Selektionsprinzipien steht jedoch noch aus.

Beim gegenwärtigen Stand der psycho- und soziolinguistischen Forschung werden wir für die vielen verschiedenen Typen von Interpretationen auf derartige Fragen kaum schon vollkommen befriedigende und eindeutige Antworten erhalten. Ich sehe es daher auch nicht als sinnvoll an, sich auf detaillierte und weitreichende Spekulationen einzulassen. Vielmehr halte ich es für zweckmäßiger, den empirischen Anspruch von Interpretationsrekonstruktionen vorerst auf die Simulationsfunktion zu beschränken: nicht die tatsächlichen Interpretationsprozesse sind im Detail nachzuzeichnen, sondern ihre Resultate müssen korrekt vorhergesagt werden. Selbst diese reduzierte Aufgabenstellung ist in der Semantik nicht einmal für irgendeinen kleinen Datenausschnitt empirisch annähernd bewältigt. Dabei haben die Rekonstruktionsversuche der künstlichen Intelligenz noch den konkretesten Ansatzpunkt für eine Modellierung, weil sie den notwendigen Bezug auf Kontexte mit Hilfe des Frame- oder Scriptkonzepts zu explizieren versuchen. Mit dieser Explikation ist jedoch nur ein kleiner

Teil der tatsächlichen Kontextabhängigkeit von Bedeutungskonstitution heuristisch aufgeklärt, es fehlt ein analoger Bezug auf Kommunikationsmuster und die lokale Interpretationsdynamik ist m.E. überhaupt nicht in vergleichbarer Weise erfassbar. Ein grundlegendes Defizit aller gängigen Semantikmodelle für eine Bewältigung der genannten Aufgabenstellung liegt jedoch - so meine ich - wiederum auf theoretischer Ebene: z.B. hat man heute zwar wesentlich konkretere Vorstellungen als früher davon, welche Kontextfaktoren die Bedeutungskonstitution beeinflussen; für eine Modellierung von Bedeutungskonstruktion und -selektion wird aber als theoretischer Ansatz allenfalls ein statisches Konzept wie das einer Präferenzrelation vorgesehen, mit dem die Auswahl unter einer Menge fest vorgegebener Bedeutungen darstellbar ist. Daß Bedeutungskonstitution auch die Konstruktion neuer Bedeutungen umfaßt, die sich von sozial stabilisierten Bedeutungen entfernen, und daß Bedeutungsselektion aufgrund von Kontexteinflüssen vielfach den Charakter eines stetigen Prozesses hat, kommt bei einem derartigen Ansatz nicht zur Geltung. "Entfernung - Nähe" und "stetig - unstetig" sind Begriffspaare, für die die mathematische Disziplin der Topologie Präzisierungen liefert. Es ist meine Überzeugung, daß die linguistische Semantik einer topologischen Fundierung bedarf, wenn sie die dynamischen Aspekte von Bedeutungskonstitution erfassen will. Zur Plausibilisierung dieser Auffassung möchte ich zunächst noch einmal auf den eingangs behandelten Beispielsatz zurückgreifen und die Aufmerksamkeit auf folgende qualitative Beschreibungsmöglichkeiten lenken. Der in der Rekonstruktion unterstellte Übergang von der wörtlichen zu einer metaphorischen Lesart für "schmeckt" kann aufgefaßt werden als eine kontextbedingte (ggf. stetige) Deformation einer Bedeutung zu einer benachbarten Bedeutung (in der Topologie wird zur Beschreibung derartiger Deformationen das Konzept der "Homotopie" eingeführt). Der angenommene Lesartenwechsel für "Kohl" stellt demgegenüber einen unstetigen Bedeutungsübergang dar: der Abstand der beiden Lesarten "Kohl = der CDU-Vorsitzende" und "Kohl = das Gemüse" ist relativ groß. Schließlich kann der genannte Grund dafür, daß bei "Strauß" die Bedeutung "der CSU-Vorsitzende" und nicht "Straußenfleisch" gewählt wird, folgendermaßen umschrieben werden: die relativ zum bisherigen lokalen Kontext näherliegende Bedeutung "Straußenfleisch" führt zu einer Gesamtbedeutung, die relativ zum globalen Kontext einen größeren Abstand hat als die Gesamtbedeutung, die sich bei der Wahl der Lesart "CSU-Vorsitzenden" für "Strauß" ergibt.

Ich kann im Rahmen des vorliegenden Beitrags keine systematische Darstellung meines theoretischen Ansatzes zur Verwendung topologischer Konzepte in der Semantik geben (vgl. hierzu aber Kinst 1982a, b). Stattdessen möchte ich am Beispiel des sogenannten Sorites-Paradox, das in der Diskussion über die Behandlung von Vagheit eine prominente Rolle spielt, demonstrieren, wie mit Hilfe eines topologischen Abstandskonzepts Phänomene von sukzessiver Bedeutungsmodifikation und -selektion modelliert werden können. Dabei wird allerdings auch wesentlich von dem im vorigen Abschnitt eingeführten Interpretationskonzept Gebrauch gemacht.

Ich will das Paradox in folgender Version diskutieren. Gegeben sei ein Sandhaufen aus n Sandkörnchen. Da es offensichtlich irrelevant ist, ob zu einem Sandhaufen ein Körnchen mehr oder

eines weniger gehört, gilt folgende Regel: Wenn man von einem aus n Körnchen bestehenden Sandhaufen ein Körnchen wegnimmt, ist die resultierende, aus $n-1$ Körnchen bestehende Ansammlung ebenfalls ein Sandhaufen. Die wiederholte Anwendung dieser Regel auf unseren ursprünglichen Sandhaufen aus m Körnchen führt zu dem Ergebnis, daß auch ein einziges Körnchen oder sogar gar kein Körnchen einen Sandhaufen bilden muß.

Bei einer Diskussion dieses Paradoxes müssen zwei Zielsetzungen voneinander unterschieden werden. Erstens kann man sich fragen, ob das Sandhaufen-Beispiel zeigt, daß der Umgang mit vagen Ausdrücken der natürlichen Sprache notwendigerweise zu Widersprüchen führt. Und zweitens kann man an dem Beispiel das empirische Problem erörtern, ob sich Kommunikationsteilnehmer auf eine derartige Argumentation einlassen und wie es zu erklären ist, daß sie dies ggf. tun. Da Widersprüchlichkeit nicht wünschenswert ist, liegt es für eine Beantwortung der ersten Frage nahe zu sagen, daß die angegebene Regel nicht gilt und daher auch die gezogene Schlußfolgerung falsch ist. Diese sehr rigide Antwort stellt uns allerdings nicht völlig zufrieden, weil die Argumentation im Sandhaufen-Beispiel plausibel zu sein scheint und insbesondere nicht zu sehen ist, an welcher Stelle die formulierte Regel aufgrund eines Übergangs von einem Sandhaufen bestehend aus n Körnchen zu einem Nicht-Sandhaufen bestehend aus $n-1$ Körnchen falsch werden sollte. Letzterer Punkt betrifft die praktische Unmöglichkeit, eine scharfe Grenze dafür zu ziehen, wo eine Ansammlung von Sandkörnern aufhört, ein Sandhaufen zu sein. Allerdings ist zu beachten, daß wir mit dem Verweis auf die Plausibilität der Regel die Frageebene gewechselt haben und gerade die empirische Tatsache ansprechen, daß wir im Rahmen natürlichsprachlicher Argumentation die betreffende Regel häufig anwenden. Daß dies normalerweise - d.h. in weniger artifiziellen Beispielen als dem Haufen-Paradox - nicht zu Widersprüchen führt, legt bereits die Vermutung nahe, daß wir diese Regel bzw. vergleichbare Regeln meistens nur unter bestimmten zusätzlichen Vorsichtsmaßnahmen anwenden. Damit ergibt sich als vorläufiges Fazit unserer Diskussion, daß man hoffen kann, eine weniger rigide Antwort auf die erste Frage zu erhalten, wenn man das zweite, also das empirische Problem erörtert hat.

Daß Kommunikationsteilnehmer keineswegs unreflektiert und restriktionslos mit Regeln wie der des Sandhaufen-Beispiels umgehen¹, verdeutlicht folgendes wohl nicht unrealistisches Beispiel. Ein Gastgeber hat für den Abend neun Gäste eingeladen und zum Essen vierzig Brötchen vorbereitet; er rechnet also damit, daß für jeden vier Brötchen da sind. Nun kommt der erste Gast und bringt seinen nicht eingeladenen Freund mit. Der Gastgeber sagt: "Das macht nichts. Wo zehn satt werden sollen, können auch elf satt werden." Als allerdings der nächste Gast eintrifft und uneingeladen seine Freundin mitbringt, wird der Gastgeber nachdenklich; aus Höflichkeit sagt er jedoch: "Naja, auf einen mehr oder weniger kommt es auch nicht an." Insgeheim denkt er aber: "Wenn das so weitergeht und meine Kollegin Mary zufälligerweise auch noch vorbeikommt, dann sind wir am Ende zwanzig und keiner kann von zwei Brötchen satt werden." An diesem Beispiel sieht man, daß es zwar einen lokalen Zwang gibt, die Regel "Wenn die Brötchen für n Personen reichen, dann reichen sie auch für $n+1$ Personen" anzuwenden; dieser lo-

¹Vgl. hierzu auch Rieser 1982.

kale Zwang wird aber vermutlich oft im Zusammenhang mit der globalen Bedingung gesehen, daß Toleranz nicht überstrapaziert werden und keine Inkonsistenz entstehen darf.

Ich will jetzt aber nicht weiter darüber spekulieren, wie Kommunikationsteilnehmer tatsächlich mit derartigen Regeln umgehen, zur genaueren Klärung dieses Punktes bedarf es empirischer Untersuchungen. Vielmehr möchte ich zeigen, daß man für Ausdrücke wie "Sandhaufen" Interpretationen definieren kann, die gerade bestimmten möglichen Reaktionstypen bei der Präsentation des Sorites-Paradox entsprechen. Richtiger gesagt werde ich jetzt für einen dieser Reaktionstypen Interpretationsfunktionen angeben (drei andere Typen habe ich in Kindt 1982b diskutiert).

Im Sinne der logischen Semantik kann das Nomen "Sandhaufen" als eine einstellige Prädikatenkonstante aufgefaßt werden. Zugleich reicht es für den vorliegenden Zusammenhang aus, für "Sandhaufen" extensionale Bedeutungen im gängigen Sinne zu betrachten, d.h. solche Bedeutungen sind partielle Funktionen von dem in einer Situation zugrundeliegenden Objektbereich nach der Menge $\{0,1\}$ der Wahrheitswerte. Das Spezifikum einer Situation, bei der eine Person in das Sorites-Paradox geführt werden soll, besteht in der sukzessiven Präsentation von Objekten, für die entschieden werden muß, ob eine Kategorisierung als Sandhaufen zurecht erfolgt oder nicht. Mein Vorschlag für die Definition einer Interpretation für "Sandhaufen" geht der Einfachheit von der Annahme aus, daß sich die Abhängigkeit der Interpretation von vorhergehenden Kategorisierungen nur darauf erstreckt, welche Objekte zur Entscheidung vorgelegt werden; m.a.W. die Bedeutung I ("Sandhaufen", f) relativ zu einer Fokussierungssequenz f möge bereits durch Angabe der in f der Reihe nach kategorisierten Objekte bestimmt sein. Somit repräsentiert jede endliche Objektfolge $\langle x_0, \dots, x_{n-1} \rangle$ einen lokalen Kontext und wir brauchen die Interpretationen für "Sandhaufen" nur relativ zu solchen lokalen Kontexten definieren. Dementsprechend sind Interpretationen für "Sandhaufen" eindeutig festgelegt, wenn wir partielle Funktionen g angeben, mit denen lokalen Kontexten solche partielle Funktionen zugeordnet werden, die Objekte auf Wahrheitswerte abbilden (d.h. jedes solche g ist eine partielle Funktion von F in die Menge der partiellen Funktionen von X nach $\{0,1\}$).

Es liege nun ein Objektbereich X vor, der eine Menge H von Sandanhäufungen umfaßt. Der Einfachheit halber soll vorausgesetzt werden, daß eine Entscheidung darüber, ob eine Sandanhäufung als Sandhaufen kategorisiert wird, nur von der jeweiligen Anzahl der Sandkörner abhängt, nicht aber von der räumlichen Gestalt der Anhäufung etc. Desweiteren seien zwecks Festlegung eines globalen Kontextes zwei natürliche Zahlen m_0 und m_1 derart bestimmt, daß Anhäufungen mit mehr als m_1 Sandkörnern als Sandhaufen und Anhäufungen bis zu höchstens m_0 Sandkörnern nicht als Sandhaufen eingestuft werden. Ich werde nun zunächst eine partielle Funktion h von F in die Menge der partiellen Funktionen von X nach $\{0,1\}$ rekursiv definieren, die als Basis für die gesuchten Funktionen g dient. Für die Definition von h führe ich drei Abstandsfunktionen d_0 , d_1 und d ein.

$$d_0(x) := \begin{cases} 0 & \text{falls } x \in H \text{ und Anzahl}(x) < m_0 \\ \frac{\text{Anzahl}(x) - m_0}{m_1 - m_0} & \text{falls } x \in H \text{ und } m_0 \leq \text{Anzahl}(x) \leq m_1 \\ 1 & \text{falls } x \in H \text{ und Anzahl}(x) > m_1 \\ \text{undefiniert} & \text{sonst} \end{cases}$$

$$d_1(x) := 1 - d_0(x)$$

$$d(x, y) := \begin{cases} \frac{|\text{Anzahl}(x) - \text{Anzahl}(y)|}{m_1 - m_0} & \text{falls } x \in H \text{ und } y \in H \\ \text{undefiniert} & \text{sonst} \end{cases}$$

$d_1(x)$ bzw. $d_0(x)$ ist ein Maß dafür, wie weit x davon entfernt ist, ein Sandhaufen bzw. eindeutig kein Sandhaufen zu sein; $d(x, y)$ gibt den Abstand zwischen zwei Sandanhäufungen an (mit $|p|$ wird der Betrag einer Zahl bezeichnet).

Den Rekursionsanfang in der Definition von h bildet die Festlegung von $h(o)$ im Sinne der Bedingungen des globalen Kontextes:

$$[h(o)](x) := \begin{cases} 0 & \text{falls } x \in H \text{ und Anzahl}(x) \leq m_0 \\ 1 & \text{falls } x \in H \text{ und Anzahl}(x) \geq m_1 \\ \text{undefiniert} & \text{sonst} \end{cases}$$

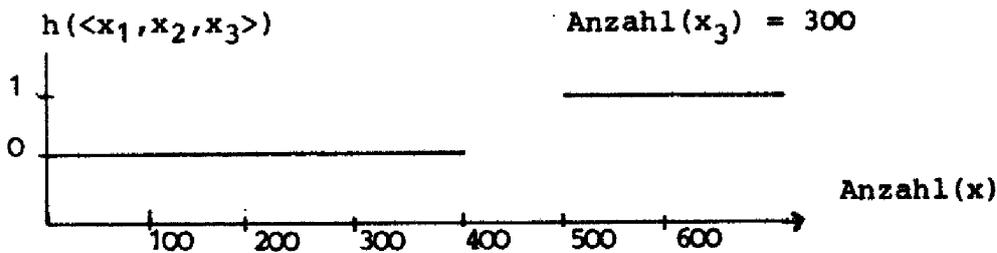
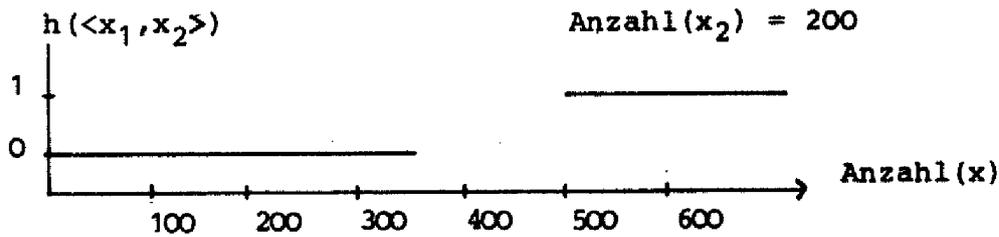
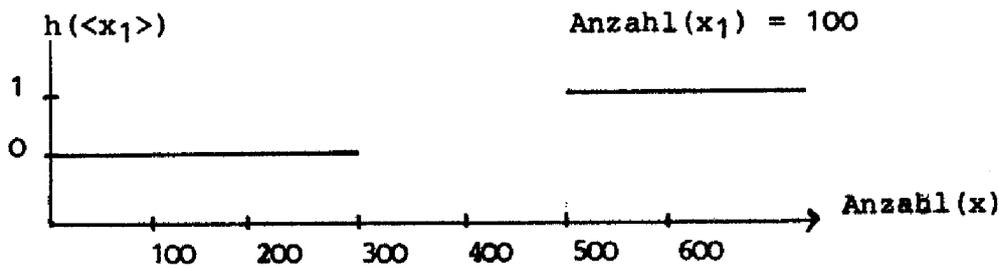
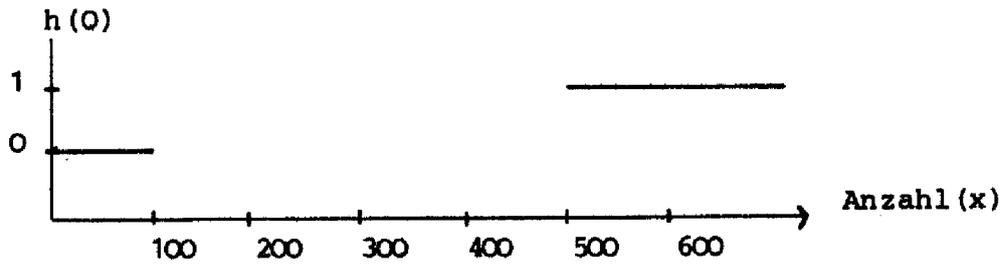
Wir nehmen nun an, daß h schon für Objektfolgen (lokale Kontexte) bestehend aus n Gliedern ($n \geq 0$) definiert ist und betrachten nun den Fall einer Folge $\langle x_1, \dots, x_{n+1} \rangle$.

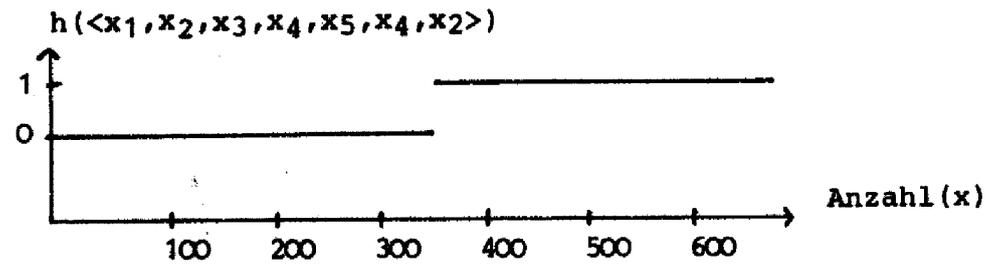
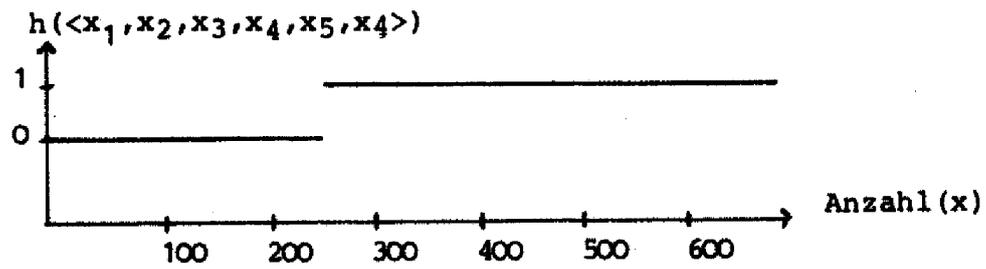
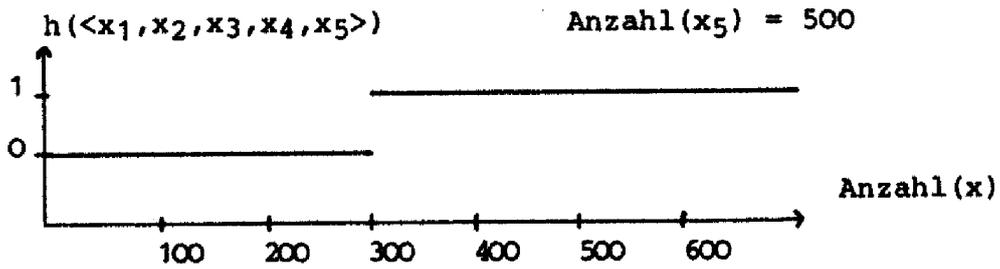
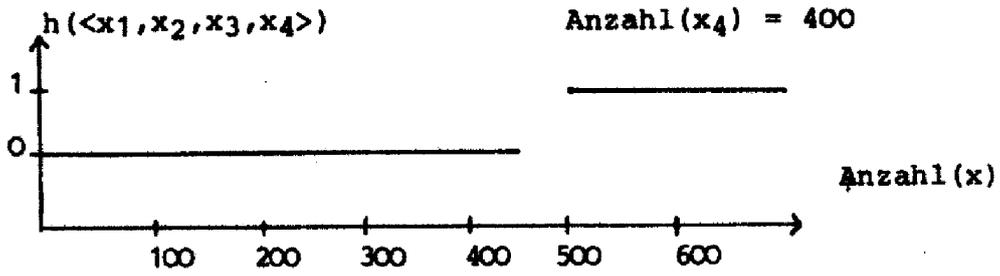
$$[h(\langle x_1, \dots, x_{n+1} \rangle)](x) := \begin{cases} [h(\langle x_1, \dots, x_n \rangle)](x_{n+1}) & \text{falls} \\ \quad p \cdot d(x, x_{n+1}) + q \leq d_1(x) \\ \quad \text{für } i = 1 - [h(\langle x_1, \dots, x_n \rangle)](x_{n+1}) \\ [h(\langle x_1, \dots, x_n \rangle)](x) & \text{sonst} \end{cases}$$

Die Parameter p und q sind unter der Nebenbedingung $0 < p$ und $0 \leq q < 1$ noch frei wählbar und durch sie wird der Einflußgrad des lokalen Kontextes gegenüber dem globalen Kontext spezifiziert; insbesondere ist dieser Einfluß umgekehrt proportional zu p . Statt der hier unterstellten linearen Abhängigkeit des Einflusses vom Abstand $d(x, x_{n+1})$ wären auch andere Abhängigkeitsverhältnisse denkbar.

Ich empfehle dem Leser, sich die Wirkungsweise der Funktion h anhand der Wahl konkreter Werte für m_0, m_1, p, q zu veranschaulichen. Im einfachsten Fall, wo $p = 1$ und $q = 0$ gilt, werden Anhäufungen immer dann neue Funktionswerte zugeordnet, wenn ihr Abstand zu der zuletzt fokussierten Anhäufung kleiner ist als

der Abstand zu dem Bereich von Anhäufungen mit dem entgegengesetzten Funktionswert. Besonders wichtig ist, daß h das auch in der Physik für elastische Deformation und Magnetisierung bekannte *Hysteresisphänomen* modelliert: durch den Aufbau von lokalen Kontexten wird die im globalen Kontext geltende Grundbedeutung sukzessiv deformiert; geht man den in einer Fokussierungssequenz durchlaufenen Weg wieder zurück, so erhält man nicht an denselben Stellen dieselben Bedeutungen wie auf dem Hinweg und es bedarf zusätzlicher Fokussierungsschritte, um ursprüngliche Bedeutungs Zustände wieder herzustellen. Nachfolgende Diagramme ($m_0 = 100, m_1 = 500, p = 1, q = 0$) sollen die Wirkungsweise von h illustrieren.





Ich möchte anhand der Diagramme noch zwei Bemerkungen zum Phänomen von Unstetigkeit machen. Alle in diesen Diagrammen dargestellten Bedeutungen sind in gewissem Sinne unstetige Funktionen. Darüber hinaus kann man fragen, ob die Bedeutungsdeformationen, jeweils repräsentiert durch den Übergang von einem zum nächsten Diagramm, stetig sind. Bezogen auf die Schrittzahl von 100 Sandkörnern sind die Übergänge vom zweiten zum dritten Diagramm, vom dritten zum vierten, vom vierten zum fünften und vom sechsten zum siebten stetig. Unstetig ist demgegenüber der Übergang vom fünften zum sechsten Diagramm; einen weiteren unstetigen Übergang hätten wir erhalten, wenn nach $\langle x_1, x_2, x_3, x_4, x_5, x_6 \rangle$ zunächst noch x_3 , x_2 und dann x_1 fokussiert worden wäre.

Auf der Basis der Funktion h kann man nun in naheliegender Weise Spezialisierungen g einführen, die folgende Eigenschaft haben: für jedes solche g gibt es eine endliche Anzahl von Sandanhäufungen h_1, \dots, h_n derart, daß g nur für 0 und alle Folgen $\langle h_1, \dots, h_m \rangle$ mit $1 \leq m \leq n$ definiert ist; m.a.W. g modelliert gerade den Aspekt der sukzessiven Bedeutungsveränderung von "Sandhaufen" innerhalb einer Situation, in der die Anhäufungen h_1, \dots, h_n fokussiert werden.

Die eben durchgeführte Beispielkonstruktion hatte - dies möchte ich noch einmal betonen - den Zweck zu demonstrieren, daß für eine explizite Modellierung der Interpretationsdynamik die Verwendung topologischer Konzepte und insbesondere das Abstandskonzept eine wichtige Funktion hat. Mit dieser Einsicht ist wiederum nur der Anfang einer Forschungsentwicklung markiert, die vor die Aufgabe gestellt ist, empirisch zu untersuchen, welche perzeptuell, kognitiv oder durch soziale Normierung bedingten Abstandsmaße Interpretationsprozessen zugrundeliegen bzw. genauer gesagt den Umgang mit Interpretationsspielräumen regulieren. Was hierbei den sozial definierten Anteil von Abstandsmaßen betrifft, so kann man erhoffen, durch die Analyse von Kommunikation und speziell von Spracherwerbsprozessen wichtige Aufschlüsse hierüber zu erhalten. Diese Bemerkung führt noch einmal zu der Betrachtung der externen Ebene, für die genereller die Aufgabe besteht, sämtliche sozial normierte, expliziten Interaktionsverfahren zur Interpretationskonstruktion und -regulierung zu erforschen. Auf diesen Problemkomplex möchte ich im letzten Abschnitt genauer eingehen.

6. Interpretation und Interaktion

Zunächst möchte ich noch einmal den Stand der bisherigen theoretischen Überlegungen im Hinblick auf die in Abschnitt 4 formulierten Modellierungsaufgaben der Dynamischen Semantik rekapitulieren. Den Spielraum für die Interpretation eines Objekts x in einem globalen Kontext kann man dadurch bestimmen, daß man für jede Interpretationsfunktion I , die zu einer Situation des Kontextes gehört, sämtliche relativ zu möglichen Fokussierungssequenzen f definierte Interpretationsresultate $I(x, f)$ betrachtet. Bezogen auf den Kontext ist also eine Interpretationsrelation J definierbar, die für jedes Objekt x alle zulässigen Interpretationen angibt (i ist gemäß J eine zulässige Interpretation von x genau dann, wenn es eine zum Kontext gehörige Interpretationsfunktion I und eine Fokussierungssequenz f mit $i = I(x, f)$ gibt). Umgekehrt ist die Regulierung der Auswahl aus dem Spektrum zulässiger Interpretationen durch den Bezug auf Situation und Fokussierungssequenz

beschrieben. Mit dieser Darstellung ist jedoch noch nichts darüber gesagt, auf welchen Konstruktionsprinzipien J basiert, welche Beziehungen zwischen unterschiedlichen zulässigen Interpretationen bestehen und von welchen Selektionsprinzipien die Interpretationswahl gesteuert wird. In welcher Weise diese Fragen zu beantworten sind, habe ich in Abschnitt 5 exemplarisch verdeutlicht: eines der zentralen Konstruktionsprinzipien gestattet die Verwendung deformierter Interpretationen und ein zugehöriges Selektionsprinzip steuert die jeweilige Auswahl einer Deformation, indem die Einflüsse von globalem und lokalem Kontext in spezifischer Weise miteinander verkoppelt werden.

Das soweit entwickelte Interpretationskonzept ist noch sehr allgemein und läßt insbesondere noch offen, wer jeweils der Träger der in einer Situation vorgenommenen Interpretationen ist. Als Situationstypen sind insbesondere folgende von Interesse:

- eine Situation repräsentiert die Abfolge der Interpretationen einer einzigen Person (*individuelle Situation*)
- eine Situation repräsentiert die Abfolge von Interpretationen der verschiedenen Teilnehmer einer Interaktion (*Interaktionssituation*)
- eine Situation repräsentiert die Abfolge der für eine Personengruppe als identisch unterstellten Interpretationen oder ihren gemeinsamen Kern (*kollektive Situation*)

Schon gegenüber dem prädikatenlogischen Situationskonzept besteht häufig das Mißverständnis, dieses Konzept lasse eine Modellierung individueller Situationen nicht zu (allerdings haben die Vertreter der logischen Semantik diesem Mißverständnis durch Einschränkung der intuitiven Diskussionen auf den Anwendungsfall überindividuell geltender Interpretationen Vorschub geleistet). Jede empirisch orientierte Semantik muß jedoch dem Umstand Rechnung tragen, daß Interpretationen und speziell also Formulierungen und Bedeutungen die Resultate individueller Verarbeitungsprozesse sind und daß dementsprechend ein empirischer Zugang zu ihnen nur über die Beobachtung von Teilnehmerverhalten besteht. Insofern bilden individuelle Situationen und Interaktionssituationen den primären Untersuchungsgegenstand auch der Semantik. Demgegenüber stellt die Erforschung kollektiver Situationen einen Abstraktionsschritt dar, der nur dann gerechtfertigt ist, wenn die diesem Schritt zugrundeliegenden Äquivalenzrelationen explizit definiert und empirisch kontrolliert werden.¹ Als einer der Haupt Einwände gegen die bisherige Semantik muß gerade geltend gemacht werden, daß der theoretische und empirische Status ihrer Abstraktionen nicht ausreichend geklärt ist (vgl. Abschnitt 3).

¹ Allerdings "existieren" auch in der Realität der Teilnehmer selbst derartige Abstraktionen, d.h. Teilnehmer beziehen sich in ihrem Verhalten auf kollektive Situationen (s.u.). Folglich kann man über die Beobachtung von Teilnehmerverhalten auch zu Aussagen über individuelle Einschätzungen von kollektiven Situationen gelangen.

Allerdings ist auch für individuelle Situationen und Interaktionssituationen das in Abschnitt 3 erwähnte Meßproblem noch nicht gelöst. Es müßten nämlich Verfahren angegeben werden, mit denen entschieden werden kann, ob ein Kommunikationsteilnehmer einem Objekt x in einer bestimmten Situation die Interpretation i zugeordnet hat oder nicht. Daß solche Entscheidungen speziell im Fall von Formulierungs- und Verstehensaktivitäten mit prinzipiellen Schwierigkeiten behaftet sind, ist allgemein bekannt: wir verfügen bisher über keine Meßapparaturen, mit denen mentale Strukturen in genügend differenzierter Weise "beobachtet" werden können, und folglich sind wir weitgehend darauf angewiesen, aus der Beobachtung von externen Teilnehmerverhalten auf zugrundeliegende mentale Zustände rückzuschließen. Damit stellt sich aber die Frage, welche Meßmethoden derartige Rückschlüsse überhaupt erlauben. Gegen die bisher in der Psycholinguistik verwendeten experimentellen Verfahren ist kritisch einzuwenden, daß deren ökologische Validität vermutlich nicht immer garantiert ist; m.a.W. diese Verfahren stehen unter dem Verdacht, die untersuchten Interpretationsprozesse, die - wie wir wissen - äußerst sensitiv gegenüber Kontexteinflüssen sind, durch die Unnatürlichkeit der Versuchsbedingungen ggf. so stark zu verzerren, daß eine Übertragung der Untersuchungsergebnisse auf die Verhältnisse in natürlichen Situationen nicht mehr möglich ist. Als alternativer Untersuchungsansatz bietet sich die (im Idealfall versteckte) Interaktionsbeobachtung bzw. -aufzeichnung an (mit nachfolgendem Einsatz geeigneter Analyseverfahren). Dieser Ansatz bezieht seine Berechtigung aus etwa folgenden Annahmen:

- Die vor oder nach der Interpretation eines Interaktionsteilnehmers T gezeigten Verhaltensaktivitäten von T können direkt oder indirekt Aufschluß über Eigenschaften seiner Interpretation geben.
- Wenn T glaubt, daß die Interpretation in relevantem Ausmaß von einem den Interaktionspartnern als verfügbar unterstellten Standard abweicht, wird T im Falle verständigungsorientierten Verhaltens selbst Hinweise zu Eigenschaften seiner Interpretation geben.
- Wenn ein Interaktionspartner T' glaubt, die Interpretation von T nicht in hinreichender Weise nachvollziehen zu können, wird T' ggf. Hinweise von T zu Eigenschaften der Interpretation verlangen.

Anhand von Interaktions-/Kommunikationsanalysen kann man insbesondere zwei zentrale Einsichten über Interpretationen gewinnen. Erstens weichen die individuellen Interpretationen verschiedener Interaktionsteilnehmer häufig sehr stark voneinander ab (für eine Formulierungs-Verstehens-Sequenz bedeutet dies z.B. konkret: T formuliert x mit a, T' versteht a als y und y unterscheidet sich stark von x); außerdem werden manchmal nahe zu "willkürliche" Interpretationen vorgenommen, die andere Interaktionsteilnehmer evtl. trotzdem tolerieren. Zweitens: ungeachtet der Interpretationsdifferenzen kann eine ausreichende Verständigung zwischen Interaktionsteilnehmern gelingen, weil sie Verfahren kennen und anwenden, mit Hilfe derer differierende Interpretationen während der Interaktion selbst einander angeglichen oder die Differenzen durchsichtig gemacht werden. Zur Veranschaulichung dieser beiden Einsichten möchte ich als Beispiel einen weiteren Ausschnitt aus dem schon in Abschnitt 3

angeführten Gespräch zwischen Frau A und Frau B wiedergeben. Für dieses Beispiel besteht allerdings insofern eine Sonder-situation, als dort die Willkür in einer bestimmten Formulierung (Wortwahl) durch die mangelnde Sprachkompetenz der ca. drei-jährigen, in das Gespräch zwischen Frau A und Frau B eingreifen-den Tochter C von Frau B bedingt ist.

Ausschnitt 4:

- 1 C: *Schnell jetzt muß ich noch was fragen wie geht das mit dem*
- 2 *Filter wie so.*
- 3 B: *Welchem Filter?*
- 4 C: *Mit dem Filter.*
- 5 A: *Filzschreiber Filzer hast du versucht. Ja und die gehen*
- 6 *oder gehen sie nicht?*
- 7 C: *Doch gehen.*
- 8 B: *Ja gut.*
- 9 A: *Na siehst dann mal uns mal n ganz schönes Bild.*
- 10 C: *Ich meine aber den Filter für die Tasse.*
- 11 A: *Den Filter?*
- 12 B: *Was fürn Filter. Haben wir doch gar nicht.*
- 13 A: *Ach du weißt nicht wie das geht. Du nimmst dies Beutelchen*
- 14 B: *daraus.*
- 15 *Und hängst das in den in die Flüssigkeit.*

Des Rätsels Lösung ist, daß C erklärt haben möchte, wie sie sich mit einem Teebeutel Tee zubereiten kann, und dabei das Wort "Filter" statt des Wortes "Beutel" benutzt. An diesem Gesprächs-ausschnitt sind mehrere Punkte interessant. Erstens wird C nicht explizit von A und B für ihre "falsche" Wortwahl korrigiert, obwohl die beiden Erwachsenen zu einem früheren Zeitpunkt des Ge-sprächs für die Beschreibung des Sachverhalts der Teezubereitung schon mehrfach selbst das Wort "Beutel" benutzt haben. Zweitens führt A mit ihrem Verstehensangebot "Filzschreiber" ein typisches Verfahren der Bedeutungskonstruktion durch: da die konventionell gesicherten Standardbedeutungen von "Filter" in der zugrunde-liegenden Situation keinen Sinn für A ergeben, sucht sie eine *Nichtstandardbedeutung* für "Filter", die eine möglichst geringe Distanz zur Situation hat; im speziellen Fall bezieht sich A offensichtlich auf die phonologische Nähe von "Filzschreiber" zu "Filter" und auf die Möglichkeit des Sachverhalts, daß C mit Filzstiften zu malen versucht (evtl. hat A C solche Stifte als Geschenk mitgebracht). Drittens ist bemerkenswert, daß C das interaktive Verfahren der *Verständigungsproblembehandlung* bereits so perfekt beherrscht, daß sie sich von dem "Abwimmelungsversuch" "mal uns mal n ganz schönes Bild" nicht beeindruckt läßt, sondern auf einer Klärung ihrer Ausgangsäußerung insistiert. Daher greift sie im Gegensatz zu ihrer ersten Reaktion, wo sie das u.a. bei Hörverstehensproblemen übliche Verfahren der *Wiederholung* ver-wendet hat, nun auf das Verfahren der *Kontextspezifizierung* ("für die Tasse") zurück; diese Spezifikation reicht - evtl. nach zusätzlicher gestischer Referenzherstellung durch C - für die Lösung des Verständigungsproblems aus. Dem Prinzip nach ähnliche Interpretationsdifferenzen und Verständigungsprobleme wie in diesem Beispiel kommen in allen Formen von Kommunikation vor. Insofern kann theoretisch nicht eine durchgängige Äquivalenz

oder gar Identität der individuellen Interpretationen unterschiedlicher Interaktionsteilnehmer als Allgemeinfall angenommen werden. Deshalb müssen in der Semantik zwei Fragen untersucht werden. Erstens: wie ähnlich sind eigentlich die Interpretationen unterschiedlicher Mitglieder einer Sprachgemeinschaft bzw. bestimmter sozialer Gruppen aus ihr und wie groß ist diese Ähnlichkeit insbesondere in dem Fall, wenn die Interpretationen nicht durch den Einsatz besonderer interaktiver Verfahren einander angeglichen werden? Zweitens: über welche Angleichungsverfahren verfügen Interaktionsteilnehmer und welchen Angleichungseffekt haben diese Verfahren? Zu diesen Fragen möchte ich im folgenden einige Überlegungen anstellen.

Eine vorläufige, etwas sophistische Antwort auf die erste Frage lautet: sofern eine zugrundeliegende Kommunikation erfolgreich verläuft, war die Ähnlichkeit der Interpretationen der verschiedenen Teilnehmer zumindest so groß, daß der Kommunikationserfolg möglich wurde. Mit dieser Antwort ist eine funktionale Abhängigkeit der Ähnlichkeit der Interpretationen von der jeweiligen interaktiven Zielsetzung angedeutet, jedoch nichts Konkretes über das faktische Ausmaß der Ähnlichkeit ausgesagt. Wenn beispielsweise ein Kommunikationsteilnehmer A zu einem Teilnehmer B sagt: "Bring mir doch bitte mal die Marmelade aus dem Küchenschrank" und wenn B dieser Aufforderung nachkommt, dann wissen wir noch lange nicht, wie groß die Übereinstimmung der individuellen Interpretationen von A und B für das Wort "Marmelade" ist; im Extremfall braucht B das Wort "Marmelade" gar nicht zu kennen und ist nur aufgrund seiner Situationseinschätzung fähig, das richtige Referenzobjekt für die Phrase "die Marmelade" zu bestimmen. Man darf sich aber nicht durch die Diskussion solcher Einzelbeispiele verwirren lassen. Einerseits ist es nämlich angesichts der Automatie und Schnelligkeit erfolgreicher Verständigung undenkbar, daß die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft etwa für jedes Wort einer Äußerung vollkommen unterschiedliche Bedeutungen konstituieren und zu gemeinsamen Interpretationen stets nur nach Durchlaufen zusätzlicher interaktiver Angleichungsverfahren kommen. Andererseits ist daran zu erinnern, daß ja eine wesentliche Aufgabe der Sozialisation im Erwerb semantischer Regeln besteht: hier werden in vielfältigen und aufwendigen Interaktionsprozessen Einzelinterpretationen festgelegt und stabilisiert sowie die Anwendung von Interpretationsregeln internalisiert und automatisiert.

Die Automatie der Anwendung normierter Interpretationsregeln sowie der Verfahren zur Verständigungssicherung ist so groß, daß bei Auftreten von Verständigungsproblemen oft schon minimale Verständigungshilfen genügen, um die gewünschte Interpretationsangleichung zu erreichen. Insofern hat sich bereits die ursprüngliche Erwartung mancher Linguisten (incl. meiner Person), über die Untersuchung der interaktiven Behandlung von Verständigungsproblemen könne man auch zu einer expliziten Rekonstruktion von Verstehensprozessen auf interner Ebene gelangen, als zu hoch erwiesen; gleichwohl erhält man - wie schon obiges Beispiel gezeigt hat - wichtige Informationen für derartige Rekonstruktionsversuche.

Nach dem zuletzt Gesagten sind wir also durchaus berechtigt an-

zunehmen, daß in der Regel weitgehende Übereinstimmungen in den individuellen Interpretationen unterschiedlicher Kommunikationspartner bestehen und daß z.B. beim Sprachverstehen für elementare sprachliche Ausdrücke und syntaktische Muster sowie für bestimmte Bedeutungskonstruktionen jeweils ein sozial stabilisiertes Repertoire an Standardbedeutungen vorliegt. Dabei muß allerdings zum einen - wie wir gesehen haben - die Abhängigkeit von Situationen und Fokussierungen systematisch berücksichtigt werden. Hierfür ist es m.E. notwendig, ein Konzept von globalen und lokalen Standardkontexten zugrundezulegen (vgl. Kindt 1981). Zum anderen ist generell zu klären, was man unter "Standard" verstehen soll. Im Sinne der obigen Überlegungen ist es weder logisch notwendig noch empirisch plausibel, "Standard" so zu definieren, daß dabei jeweils eine totale Übereinstimmung der Interpretation aller Kommunikationsteilnehmer unterstellt wird¹ (dies betrifft speziell auch die Ergebnisse der Zuordnung von Situationsbedingungen zu Standardkontexten). Vielmehr kann die Verwendung des Wortes "Standard" nur heißen, daß ein *gemeinsamer Kern* der Interpretation vorliegt, d.h. daß eine Übereinstimmung bei der Anwendung der betreffenden Kategorie auf klare, prototypische Fälle besteht und in Randfällen unterschiedliche Einstufungen möglich sind. Auch das Übereinstimmungspostulat für den gemeinsamen Kern ist nur als eine statistische Aussage aufzufassen; nicht jedes Mitglied einer Sprachgemeinschaft muß etwa bei jedem sprachlichen Ausdruck eine mit dem gemeinsamen Kern der Mehrheit der anderen Mitglieder übereinstimmende oder auch nur kompatible Interpretation aufweisen. Ein so präzisiertes Konzept von Standard steht im übrigen wieder in einem engen Zusammenhang zu dem Phänomen der Vagheit, weil neben dem im vorigen Abschnitt geschilderten Verfahren der Interpretationsmodifikation durch sukzessive Objektkategorisierung auch Modifikationen zwecks Angleichung partiell differierender Interpretationen unterschiedlicher Kommunikationsteilnehmer für die Eröffnung von Vagheitsspielräumen verantwortlich sind (vgl. hierzu Kindt 1982a, b).

Trotz aller durch Standardisierung für den Regelfall erreichbaren Ähnlichkeit individueller Interpretationen - eine genauere Bestimmung des Ausmaßes dieser Ähnlichkeit bleibt der empirischen Forschung vorbehalten - sind die Interpretationen unterschiedlicher Kommunikationsteilnehmer häufig relativ zur zugrundeliegenden Interaktionszielsetzung nicht ähnlich genug oder sie sind sogar vollkommen verschieden voneinander. Differenzen in der Interpretation können u.a. durch folgende Ursachen bedingt sein:

- Unterschiede im Randbereich von Standardinterpretationen
- unterschiedliche Auswahl von Standardinterpretationen oder Anwendung unterschiedlicher Standardinterpretationsregeln
- Einstufung von Situationen in unterschiedliche Standardkontexte
- Konstruktion unterschiedlicher Nichtstandardinterpretationen oder unterschiedlicher Nichtstandardkontexte .

¹Zu diesem Punkt verdanke ich H. Rieser anlässlich der Diskussion über Kindt 1981 wichtige Anregungen.

Sofern derartige Differenzen die erforderliche Verständigung blockieren und dies von den Kommunikationsteilnehmern auch bemerkt wird, werden sie versuchen, die Differenzen (zumindest punktuell) zu beseitigen, abzuschwächen oder wenigstens explizit zu machen. Damit komme ich auf die obige zweite Frage nach der Verfügbarkeit von Angleichungsverfahren zurück.

Den Einsatz interaktiver Verfahren zur Interpretationssteuerung halte ich für ein zentrales Moment der Interpretationsdynamik und dementsprechend bildet die Untersuchung dieser Verfahren eine wichtige empirische Forschungsaufgabe, die es jedoch in der linguistischen Semantik erst noch durchzusetzen gilt. Mit den nachfolgenden Bemerkungen möchte ich einige Überlegungen meiner eigenen diesbezüglichen Forschungsbemühungen skizzieren (vgl. auch Kallmeyer/Kindt 1979, Kindt/Weingarten 1982).

Zunächst möchte ich den schon verwendeten Begriff der Interpretationsangleichung in einem weiteren Aspekt präzisieren. Hierzu wollen wir noch einmal den Gesprächsausschnitt 4 betrachten. Die erfolgreiche Verständigung zwischen C und A, B über C's Äußerung "Wie geht das mit dem Filter" wäre nicht zutreffend erklärt, wenn man undifferenziert behaupten würde, A und B hätten ihre Interpretation von "Filter" der von C angeglichen: zwar stimmt es in gewisser Weise, daß A und B zum Verständnis der Äußerung von C eine Zuordnung der Bedeutung 'Teebeutel' zu "Filter" vornehmen; aber dies heißt nicht notwendigerweise, daß A und B nun 'Teebeutel' auch als Bedeutung von "Filter" ansetzen bzw. akzeptieren. Eine differenziertere Rekonstruktion von Verständigungsprozessen muß berücksichtigen, daß Kommunikationsteilnehmer ihre individuellen Interpretationen noch unterschiedlichen *Bezugssituationen* zuweisen können. Die empirische Untersuchung der Behandlung von Verständigungsproblemen zeigt nämlich, daß Kommunikationsteilnehmer ggf. sehr genau die jeweiligen Zuordnungsverhältnisse solcher Bezugssituationen voneinander unterscheiden und ihnen verschiedene Verbindlichkeitsgrade für die Interaktion zuweisen. Die individuelle Interpretation eines Interaktionsteilnehmers T kann insbesondere auf folgende Bezugssituationen ausgerichtet sein:

- die individuelle Situation eines Teilnehmers T' (incl. des Falls $T = T'$)
- die kollektive Situation mehrerer Interaktionsteilnehmer
- die Situation einer externen Autorität, speziell etwa der eines Experten
- die kollektive Situation einer bestimmten sozialen Gruppe, der ein Teil der Interaktionsteilnehmer angehört
- die kollektive Situation einer unspezifisch bleibenden Allgemeinheit.

Folglich sind Interpretationsangleichungen immer nur relativ zu Bezugssituationen postulierbar und in einem absoluten Sinne kann nur dann von einer Interpretationsangleichung gesprochen werden, wenn sich die Interaktionsteilnehmer auf die Wahl einer Bezugssituation als gemeinsame Beurteilungsinstanz geeinigt haben. Eine solche Wahl kann je nach Interaktionsbedingungen sehr unterschiedlich ausfallen und auch im Verlaufe einer Interaktion variieren. Beispielsweise ist oft die Bereitschaft groß, einzelne individuelle Interpretationen eines Interaktionsteilnehmers zu

übernehmen, selbst wenn sie stark von (hypostasierten) kollektiven Interpretationen abweichen; m.a.W. in solchen Fällen wird etwa die individuelle Sprecherintention oder das Hörerverständnis punktuell als Instanz gesetzt. Umgekehrt können individuelle Interpretationen aber auch durch Verweis auf andere Instanzen zurückgewiesen werden. In diesem Sinne erweist sich übrigens der in der Sprachphilosophie bestehende Streit zwischen Intentionalisten und Konventionalisten als ein Scheinproblem: die Berufung auf eine Sprecherintention oder auf eine Sprachkonvention stellen nur zwei verschiedene der empirisch vorkommenden Möglichkeiten dar, eine Interpretation durch Verweis auf eine Instanz durchzusetzen.

Mit Hilfe der vorgeschlagenen Relativierung individueller Interpretationen auf Bezugssituationen können die Verhältnisse in Abschnitt 4 genauer etwa folgendermaßen eingeschätzt werden: unter Bezug auf die individuelle Situation von C findet eine Angleichung der individuellen Interpretationen von A, B und C statt; dies gilt aber nicht notwendigerweise für die kollektive Situation von A, B und C und das heißt insbesondere, daß A und B für den weiteren Verlauf des Gesprächs keinerlei Verpflichtung eingehen, den Sprachgebrauch von C bzgl. des Wortes "Filter" weiterhin zu tolerieren oder gar selbst zu übernehmen.

Insgesamt erweist sich das interaktive Zusammenspiel der individuellen Interpretationen von Interaktionsteilnehmern relativ zu den zugrundegelegten Bezugssituationen als eine sehr komplexe Angelegenheit: die Angleichung von Interpretationen wird evtl. sukzessiv auf unterschiedliche Bezugssituationen ausgerichtet, dabei beeinflussen sich die Interpretationen der verschiedenen Teilnehmer und Ebenen wechselseitig und schließlich sind nach erfolgter Verständigung noch vielfältige Konstellationen von Interpretationsdifferenzen möglich, wobei insbesondere den aus strategischen Gründen verbleibenden Differenzen eine wichtige Bedeutung zukommt. Ich kann die Form dieses Zusammenspiels hier nicht mehr konkreter darstellen (vgl. aber Kindt/Weingarten 1982), sondern möchte mich abschließend darauf beschränken, noch einige Hinweise und Beispiele zur Funktionsweise von Angleichungsverfahren zu geben.

Für die Anwendung von Angleichungsverfahren kann man - grob gesehen - zwei Fälle unterscheiden: die *prophylaktische* Anwendung und die Anwendung im Rahmen einer *Reparatursequenz*. Der erste Fall tritt auf, wenn ein Interaktionsteilnehmer damit rechnet, daß er oder ein Kommunikationspartner eine bestimmte Interpretation nicht in gewünschter Weise durchführen kann, und wenn er sicherheitshalber zusätzliche Informationen anfordern bzw. vergeben möchte. Daher setzt er prospektiv oder retrospektiv ein Verfahren ein, das der Verbesserung der Interpretationsbedingungen oder der Überprüfung der bereits erreichten Interpretation dienen soll. Der zweite Anwendungsfall kommt nur retrospektiv vor und setzt voraus, daß ein Kommunikationsteilnehmer bei sich oder bei einem seiner Partner bereits ein Interpretationsproblem festgestellt hat (bzw. zu haben glaubt) und daß eine eigenständige, gemeinsam als Problembehandlung definierte Interaktionssequenz begonnen wird. Aufgrund der größeren Expliztheit von Reparatursequenzen kann man relativ schnell ein Muster dafür angeben, welche Aktivitätstypen dort mit welcher Rollenverteilung in der Regel vorkommen bzw. vorkommen können (vgl. Kindt/Weingarten 1982).

Mit dem Gesprächsausschnitt 4 haben wir bereits ein erstes Beispiel für eine Interpretationsangleichung in einer Reparatursequenz (eingeleitet durch die Rückfrage von B "welchem Filter") kennengelernt; über das oben Gesagte hinaus kann man an diesem Beispiel als typisch für Reparatursequenzen feststellen, daß der in seiner Interpretation problematische Teil der Äußerung von C jeweils in einem grammatisch korrespondierenden Rahmen zitiert wird ("mit dem Filter" - "welchem Filter"/Zeile 1, 3; "ich meine aber den Filter" - "den Filter" - Was für'n Filter" (Zeile 10, 11, 12). Als zweites Beispiel wollen wir folgenden Gesprächsausschnitt betrachten, der mit einer "Ergebnisfeststellung" von Frau B über die Wohnung der Nachmieterin von Frau A beginnt.

Ausschnitt 5:

- 1 B: *Doch da oben ist es sehr adrett jetzt.*
- 2 A: *Und wie war es nun in Amsterdam?*
- 3 B: *Mh*
- 4 A: *Vor allen Dingen bestimmt sauberer und ordentlicher als*
- 5 *bei mir.*
- 6 B: *Mh, fand ich gar nicht. Meine Schwiegereltern [...]*
- 7 *meine Schwiegereltern haben sich so gedacht, die waren*
- 8 *noch nie in Holland, das wär do so noch sauberer als in*
- 9 *Deutschland.*
- 10 A: *Ach so, das meinte ich eben oben mit der Wohnung, wahr-*
- 11 *scheinlich sauberer und ordentlicher.*
- 12 B: *Ach so*
- 13 A: *Entschuldigung*
- 14 B: *Ja das ist ganz anders.*
- 15 A: *Naja das ist klar.*
- 16 B: *Schon dadurch daß weniger drin ist, ne, siehts natürlich*
- 17 *ordentlicher aus.*

Interessant an dieser Stelle ist zunächst, daß sich das zugrundeliegende Interpretationsproblem nicht primär auf einen sprachlichen Ausdruck sondern auf die kontextuelle Anbindung einer Äußerung bezieht: A initiiert mit ihrer Frage in Zeile 2 die Behandlung eines neuen Themas, greift aber in Zeile 4 unvermittelt auf das alte Thema zurück. Möglicherweise hat B in der Äußerung von A in Zeile 4/5- bedingt durch die Themenneueinführung - die Phrase "bei mir" als Versprecher von A gewertet oder sogar vielleicht als "hier" wahrgenommen; zumindest zeigt B's Äußerung in Zeile 6-9, daß B A's Äußerung auf Amsterdam bzw. Holland bezieht. Im Gegensatz zum ersten Beispiel wird in Ausschnitt 5 die Behandlung des Verständigungsproblems nicht dadurch ausgelöst, daß ein Hörer merkt, daß er eine Äußerung nicht angemessen interpretieren kann; vielmehr liegt hier der Fall vor, daß ein Sprecher an der verbalen Reaktion seines Hörers das Vorliegen eines Mißverständnisses erkennt. Die Interpretationsangleichung wird anschließend dadurch erreicht, daß A den problematischen Teil ihrer Äußerung wiederholt, explizit das Vorliegen einer Differenz zu ihrer Sprecherintention manifestiert und die gewünschte Kontextanbindung spezifiziert. Dabei ist sich A offensichtlich bewußt, daß sie das Mißverständnis verschuldet hat (weil sie sich nicht an die Strukturierungskonventionen bei Themenwechsel gehalten hat); eine solche Annahme wird zumindest durch die Ent-

schuldigung in Zeile 13 gestützt.

Im Rahmen von Reparatursequenzen kommen einerseits Aktivitäten vor, die der organisatorischen Vorbereitung der Interpretationsangleichung dienen; hierzu gehört etwa die genaue Eingrenzung des problematischen Elements (bei sprachlichen Ausdrücken z.B. durch Zitieren erreichbar). Andererseits werden dort bestimmte Verfahren eingesetzt, die im engeren Sinne die Interpretationsangleichung bewirken. Als ein derartiges Angleichungsverfahren haben wir bereits die *Kontextspezifizierung* kennengelernt. Die Bestimmung der Gesamtheit dieser Verfahren, die offensichtlich sowohl prophylaktisch als auch im Reparaturfall angewendet werden können, stellt m.E. die eigentliche Aufgabe der Dynamischen Semantik im Bereich der Interaktionsanalyse dar und zur Bewältigung dieser Aufgabe wird es noch eines erheblichen Forschungsaufwandes bedürfen. Natürlich sind auch der bisherigen Semantik einige besonders auffällige unter diesen Verfahren schon bekannt; hierzu gehört z.B. die *Explizierung von Wissensvoraussetzungen* als Spezialfall der globalen Kontextspezifizierung. Eine systematische Erforschung dieses Gebiets steht jedoch noch aus.

Genauer betrachtet muß man wiederum zwei Typen unter den Angleichungsverfahren unterscheiden: die *Konstruktionsverfahren* und die *Kontrollverfahren*. Ich will mit der Diskussion des zweiten Typs beginnen. Der in Abschnitt 3 wiedergegebene Gesprächsausschnitt 3 bildet ein Beispiel für die retrospektive Anwendung eines Kontrollverfahrens, das ich *Inferenzüberprüfung* nennen will. A zieht aus der Äußerung von B (Zeile 2-3) einen Schluß und bietet B diesem zur Bestätigung oder Zurückweisung an. Im Falle der Bestätigung einer Inferenz gilt die zugrundeliegende Äußerungsinterpretation bis auf weiteres als korrekt; bei einer Zurückweisung ist jedoch ggf. eine Reinterpretation erforderlich. Die Inferenzüberprüfung kann auch prospektiv auftreten und zwar in Form einer *Antizipation* der intendierten Fortsetzung einer begonnenen Formulierung; neben der Funktion einer Verstehenskontrolle können Antizipationen allerdings auch die Funktion einer Formulierungshilfe haben und sind dann Teil eines kooperativen Konstruktionsverfahrens auf der Formulierungsebene.

Zu dem Verfahren der Inferenzüberprüfung verwandt ist die *Widerspruchsklärung*: wenn ein aus einer Äußerungsinterpretation resultierender Sachverhalt unverträglich mit anderen als bekannt und korrekt vorausgesetzten Sachverhalten zu sein scheint, soll dies manifestiert werden. Ein Beispiel für die Anwendung dieses Verfahrens liefert der folgende Gesprächsausschnitt.

Ausschnitt 6:

- 1 B: Ja und die in Borgsteden auf jeden Fall, eh die haben also
- 2 auch Teppichboden und, die haben n Gäste-WC, was ich hier
- 3 auch sehr vermisste.
- 4 A: Ja das ham Sie oben aber doch auch bei oben bei Ihrem
- 5 B: Ja aber hier in der Wohnung habe ich das nicht.
- 6 A: Achso, das ist ja auch wahr.
- 7 B: Ich finde zu ner Luxuswohnung gehört doch n Gäste-WC.

A deutet in Zeile 4 einen Widerspruch an, der darin besteht, daß zu der Wohnung von B im Dachgeschoß ein Mansardenzimmer einschließlich Toilette gehört. B versteht jedoch - wie aus Zeile 7 und den nachfolgenden Äußerungen hervorgeht - unter "Gäste-WC" ein (neben dem WC im Badezimmer) zusätzliches WC innerhalb der Wohnung selbst und weist daher den Einwand von A zurück. Speziell im Zusammenhang mit der interaktiven Auflösung von Vagheit übernehmen Kontrollverfahren wie z.B. die Inferenzüberprüfung und die Widerspruchsklärung indirekt auch die Funktion von Konstruktionsverfahren. Beispielsweise orientiert sich die Widerspruchserklärung in Ausschnitt 6 an möglichen Schritten eines Verfahrens, mit dem eine Interpretation für "Gäste-WC" konstruiert werden kann: einerseits wird für einzelne Objekte festgelegt, ob sie positive oder negative Fälle eines Gäste-WC sind (*exemplarische Festlegung*); andererseits werden durch den Vergleich mit bestimmten Objektklassen generelle Eingrenzungen vorgenommen (*Klasseneingrenzung*). Im Sinne solcher Präzisierungsschritte wird durch die Widerspruchsklärung in Ausschnitt 6 erreicht, daß das Mansarden-WC als Negativfall von "Gäste-WC" gilt und durch die Bedingung "zusätzliches WC in der Wohnung" eine generelle Eingrenzung der Positivfälle festgelegt ist. Die von B durchgesetzte Interpretation für "Gäste-WC" besitzt jedoch im Prinzip keinerlei Präferenz vor anderen Interpretationen, insbesondere nicht vor der anfangs von A zugrundegelegten, die vermutlich auf den Sachverhalt abhebt, daß es für die Beherbergung von Gästen zweckmäßig ist, über ein zusätzliches WC in der Nähe des Gästezimmers, aber ggf. außerhalb der Wohnung zu verfügen. Nun gibt es auch ein analoges, direktes Konstruktionsverfahren, das aus aufeinander folgenden Schritten von positiven oder negativen exemplarischen Festlegungen und Klasseneingrenzungen besteht und das ich *extensionale Präzisierung* nennen will. Ein Beispiel für die Anwendung dieses Verfahrens gibt der folgende Gesprächsausschnitt aus einer Schulstunde, in dem es um die Charakterisierung des Alters von dem Plakat-Künstler K. Staeck geht.

Ausschnitt 7:

- 1 S1: *Der Staeck , ist das ein älterer eh, der so*
- 2 L : *Der ist älter als wir, ja, aber ist nicht so alt, daß*
- 3 *man sagt, er ist also eh*
- 4 S2: *Der ist alt*
- 5 L : *Er ist vierzig so eh zwischen dreißig und vierzig.*

Man kann sagen, daß der Lehrer L die Frage des Schülers S1 unter der Maßgabe einer extensionalen Präzisierung der Interpretation von "ein älterer" bejaht; diese Präzisierung besteht aus verschiedenen positiven und negativen Klasseneingrenzungen, die jedoch selbst vage bleiben. Generell haben auch bei extensionalen Präzisierungen Verfahrensschritte, die Vagheitsspielräume gegenüber eindeutigen Beschreibungen eröffnen, eine wichtige Funktion für die Möglichkeit eines kreativen Umgangs mit Sprache. Beispielsweise wird in der aus einem Interview stammenden Äußerung *Und ich bin drei Monate durch die Gegend getrampt, durch Europa und so weiter* mit der Phrase "durch Europa" zunächst eine scharfe Eingrenzung vorgegeben, die der Vagheitsmarkierer "und so weiter"

wieder etwas abschwächt.

Neben dem Umstand, daß in Ausschnitt 7 eine Präzisierung der Interpretation für "ein älterer" vorgenommen wird, hat die Passage zugleich die Funktion einer Sachverhaltsspezifizierung. Generell betrachtet ist m.E. die extensionale Präzisierung nur ein Spezialfall oder Spezialaspekt der Konstruktionsverfahren der sukzessiven Spezifizierung von Kontextbedingungen und Eigenschaftsprofilen. Ein anderes, mir als charakteristisch erscheinendes Beispiel für die Anwendung eines Spezifizierungsverfahrens mit positiven und negativen Eigenschaftsbestimmungen incl. einer Vagheitseröffnung stellt die folgende Äußerung von Frau A dar, mit der sie das Verhältnis zu ihrem neuen Vermieter beschreibt.

Ausschnitt 8:

1 A: Ja und da drüben ja und da drüben ist es eben so, ja
2 da sagt man was und dann ist aber auch wirklich sofort
3 im nächsten Augenblick die Hilfe da. Entweder er kommt
4 selber oder er schickt sofort irgendjemanden, nicht,
5 also das eh der Kundendienst funktioniert besser. Ich
6 mein, das ist da nicht so freundschaftlich sondern eh
7 absoluter Abstand, man ist Mieter aber irgendwie also
8 doch so daß also daß

Speziell für die Erfassung von komplexen Sachverhalten gibt es ein Spezifizierungsverfahren, das ich Portionierung nenne (vgl. hierzu auch Kindt 1982c), weil bei diesem Verfahren der jeweils zugrundeliegende Sachverhalt nach sachlogischen Gesichtspunkten in "kleine Portionen" aufgeteilt und diese nacheinander interaktiv abgearbeitet werden. Ein uns aus dem Alltag geläufiges Beispiel der Anwendung dieses Verfahrens bilden Wegbeschreibungen. Zur Demonstration möchte ich einen letzten Ausschnitt aus dem Gespräch zwischen Frau A und Frau B wiedergeben. In ihm geht es - so will ich es formulieren, damit der Zusammenhang mit dem Interpretationskonzept noch einmal deutlich wird - um die Konstruktion einer spezifischen Interpretation für die Aussage, daß die Nachmieterin von A früher in einer bestimmten Straße wohnte.

Ausschnitt 9:

1 B: Mir ist heute noch nicht klar, wo das überhaupt ist.
2 Sie hat das zwar schon mehrfach erzählt, das ist auf der
3 Hauptstraße, ne.
4 A: Kennen Sie die Schule?
5 B: Mhm
6 A: Die die Minstorper Schule
7 B: Mhm
8 A: die alte, wo der Evers wohnt.
9 B: Mhm
10A: Und die Straße fahren Sie weiter.
11B: An der Schmiede vorbei
12A: Und, ja da noch vorbei, und kurz bevor eine
13 ziemliche Kurve kommt
14 B: Mhm bei Jansen
15 A: weiter nach Borgsteden, ja noch n Stückchen weiter
16 als Jansen.

Auffällig an diesem Ausschnitt sind zunächst wieder die Inferenzüberprüfungen. Die Wegrekonstruktion geht in ähnlichem Stil noch weiter und endet mit der Abschlußäußerung von B "da hat sie bisher gewohnt" und einer Bestätigung von A. Durch die prophylaktische Anwendung des Spezifizierungsverfahrens wird gerade gewährleistet (zumindest gehen A und B davon aus), daß B in künftigen Gesprächen mit A oder der Nachmieterin Verweise auf den früheren Wohnort der Nachmieterin bzw. auf den zugehörigen Straßennamen in ungefähr derselben Weise interpretiert wie A bzw. wie die Nachmieterin.

Insgesamt hoffe ich, mit den vorstehenden Überlegungen und Beispielen deutlich gemacht zu haben, daß ein hoher Anteil der Interpretationsdynamik erst aufklärbar wird, wenn man ein ausreichendes Wissen über die interaktiven Verfahren zur Interpretationsangleichung besitzt. Dabei gehe ich einerseits davon aus, daß es zweckmäßig wäre, speziell auch den Primärspracherwerb auf das Erlernen von Angleichungsverfahren hin zu untersuchen, weil dort vielleicht bestimmte, in späteren Stadien schon automatisiert oder relativ implizit angewendete Verfahren in größerer Explizitheit vorkommen und daher der Beobachtung leichter zugänglich sind. Andererseits sollten die Ergebnisse, die über Vorkommen und Wirkung von Angleichungsverfahren in dialogischer Kommunikation gewonnen werden, auch auf monologische Situationen rückbezogen werden. Der Sprachproduzent muß nämlich für eine erfolgreiche Verständigung auf den Einsatz solcher prophylaktischen Angleichungsverfahren zurückgreifen, die auch ohne Rückkoppelung zum Rezipienten durchführbar sind; zugleich wird er an Stellen, bei denen ein gewünschter Adressat in einer dialogischen Situation möglicherweise direkt eingreifen würde, dessen erwartbare Reaktionen zu antizipieren und zu beantworten versuchen. Umgekehrt wird sich vermutlich auch das Verhalten von Rezipienten teilweise an vergleichbaren Verhältnissen in dialogischen Situationen orientieren und z.B. werden sie an Stellen mit Verstehensschwierigkeiten möglicherweise gezielt nach in ihrer strukturellen Position normierten Passagen suchen, bei denen prophylaktische Verständigungssicherungsaktivitäten des Produzenten erwartbar sind (so etwa in der Einleitung eines Textes, wo der globale Kontext spezifiziert wird). Gerade für die in Abschnitt 1 diskutierte Verständlichkeitsproblematik wäre es von großer Bedeutung, über genauere Erkenntnisse zu verfügen, wie der Verlust der Möglichkeit einer interaktiven Rückkoppelung in der monologischen Situation durch den Einsatz prophylaktischer Angleichungsverfahren gemildert werden kann.

LITERATURANGABEN

Ballmer, Th.: 1973, 'A Pilot Study in Textgrammar', Kolloquiumsvorlage, Bielefeld

Ballmer, Th.: 1978, Logical Grammar with Special Consideration of Topics in Context Change, North-Holland, Amsterdam.

Ballmer, Th. (ed.): 1983, Linguistic Dynamics, de Gruyter, Berlin.

- Ballmer, Th./Pinkal, M. (eds.): 1982, Approaching Vagueness, North-Holland, Amsterdam.
- Ballweg, J./Glinz, H. (eds.): 1980, Grammatik und Logik, Schwann, Düsseldorf.
- Bäuerle, R./v. Stechow, A. (eds.): 1982, Meaning, Use and Interpretation of Language, de Gruyter, Berlin.
- Burghardt, W./Hölker, K. (eds.): 1979, Text Processing Textverarbeitung, de Gruyter, Berlin.
- Daum, K. (ed.): 1980, Fingerzeige für die Gesetzes- und Amtssprache, Verlag für deutsche Sprache, Wiesbaden 1980
- Eikmeyer, H.-J./Rieser, J. (eds.): 1982, 'Procedural Grammar for a Fragment of Black English Discourse', Ms., Universitätsschwerpunkt Mathematisierung, Universität Bielefeld.
- Guenthner, F./Schmidt, S.J. (eds.): 1979, Formal Semantics and Pragmatics for Natural Languages, Reidel, Dordrecht.
- Kallmeyer, W./Kindt, W.: 1979, 'Die Untersuchung von Verstehensproblemen', in: Zwischenstation Universität Bielefeld, Kommissionsverlag Pfeffer, Bielefeld 1979, pp. 92-97.
- Kindt, W.: 1974a, 'Ein Versuch zur Analyse und modelltheoretischen Beschreibung von Rezeption und Interpretation', Kolloquiumsvorlage, Bielefeld, in: W. Burghardt/K. Hölker, 1979, pp. 140-162.
- Kindt, W.: 1974b, 'Einige Überlegungen zum Verhältnis von natürlichen und formalen Sprachen. Ms. ZiF, Universität Bielefeld.
- Kindt, W.: 1979, 'Ziele, Probleme und Leistungen logischer Analysen in der Linguistik', in: J. Ballweg/H. Glinz, 1980, pp. 154-173.
- Kindt, W.: 1980, 'Linguistische Semantik und Empirie', Kolloquiumsvorlage, Bochum.
- Kindt, W.: 1981, 'Word Semantics and Conversational Analysis', in: H.-J. Eikmeyer/H. Rieser 1981, pp. 500-509.
- Kindt, W.: 1982a, 'Two Approaches to Vagueness: Theory of Interaction and Topology', in: Th. Ballmer/M. Pinkal, 1982.
- Kindt, W.: 1982b, 'Neue modelltheoretische Ansätze für die Semantik', in: R. Bäuerle/A. v. Stechow, 1982.

- Kindt, W.: 1982c, 'Die interaktive Behandlung von Deutungen', Ms. Universität Bielefeld.
- Kindt, W.: 1983a, Semantik zwischen Logik und Empirie (in Vorb.).
- Kindt, W.: 1983b, Alternativen zur gegenwärtigen Linguistik (in Vorb.).
- Kindt, W./Weingarten, R.: 1982, 'Verständigungsprobleme', Ms. Universität Bielefeld.
- Pinkal, M.: 1981, 'Konsistenz und Kontextwechsel: Das Sorites-Paradox'. Ms. Universität Düsseldorf.
- Rieser, H.: 1982, 'Kommentar zu Manfred Pinkals "Konsistenz und Kontextwechsel: Das Sorites-Paradox"', Ms. Universität Bielefeld.
- Smaby, R.M.: 1979, 'Ambiguous Coreference with Quantifiers', in: F. Guenther/S.J. Schmidt, 1979, pp. 37-76.
- Weber, H.: 1977, Kleine generative Syntax des Deutschen, Tübingen.
- Wildgen, W.: 1982: Makroprozesse bei der Verwendung nominaler ad-hoc-Komposita im Deutschen. In: Deutsche Sprache 3, 1982: 237-257.